

Thema:
Gesundheit

Nr. 32/September 2024

Wissensplatz

fhgr.ch/magazin

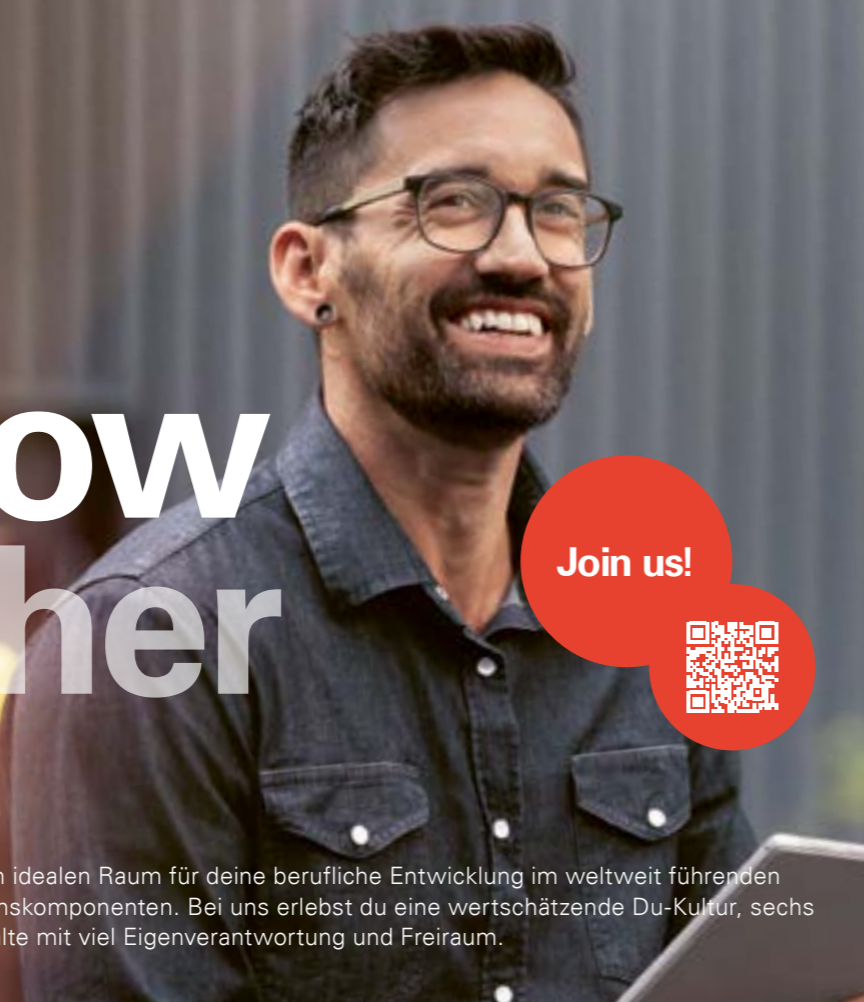
SFS

we grow together

Entdecke Raum.

Starte deine Karriere bei SFS und entdecke den idealen Raum für deine berufliche Entwicklung im weltweit führenden Unternehmen für applikationskritische Präzisionskomponenten. Bei uns erlebst du eine wertschätzende Du-Kultur, sechs Wochen Ferien und anspruchsvolle Arbeitsinhalte mit viel Eigenverantwortung und Freiraum.

Join us!



„
Grenzen zu
überwinden
treibt mich an.
Auch beruflich
bringt es mich
nach vorne.“

Stefanie Epple
Entwicklungsingenieurin

Trusting in brave ideas.

Werde Teil unseres Teams in Grüşch oder Bottighofen:
www.trumpf.com/de_CH/karriere



Gesundheit als Gleichgewicht mehrerer Lebensbereiche

fhgr.ch/magazin/september2024

Text und Bild: **Seraina Zinsli**

«Wie geht es dir?» Oft ist das eine der ersten Fragen in einer Konversation. Und wer ehrlich zu sich selbst ist, hat bei der Antwort auf diese Frage das eine oder andere Mal geflunkert. Denn wer startet schon einen Smalltalk darüber, dass man gerade unglaublich gestresst ist, sich emotional ausgelaugt oder körperlich nicht fit fühlt? Themen rund um das eigene Wohlbefinden, die körperliche sowie die mentale Gesundheit werden – wenn überhaupt – meist ausschliesslich im engsten Freundes- und Familienkreis besprochen, da sie oft als private Angelegenheiten betrachtet werden. Trotzdem erzählen Studierende in dieser Ausgabe ganz offen, was sie persönlich für ihre körperliche und mentale Gesundheit tun und was ihnen diesbezüglich besonders wichtig ist. Die befragten Studentinnen und Studenten geben allesamt an, den Balanceakt zwischen Studium, Beruf und Privatleben gut zu meistern. Das gelingt aber längst nicht allen: Oft sehen sich Studierende im Alltag mit Überforderung, Selbstzweifeln, Motivationsmangel und Stress konfrontiert. In diesen Fällen begleitet sie die FH Graubünden bei der persönlichen Entwicklung und fördert sie in ihrer Reflektionskompetenz. Der Beitrag «Gesund und ausgeglichen durch das Studium» geht auf die Aufgaben der internen Beratungsstelle ein und liefert wertvolle Tipps für ein ausgeglichenes und gesundes Leben.

Im Vorfeld zu dieser Ausgabe habe ich mir vertieft Gedanken zum Thema «Gesundheit» gemacht. Was verstehe ich selbst unter einem ausgeglichenen und gesunden Leben? Schnell ist mir klar geworden, dass es dabei um das Gleichgewicht mehrerer Lebensbereiche geht. Nur durch eine bewusste Lebensführung, regelmässige Selbstfürsorge und das Streben nach Balance kann man ein hohes Mass an Wohlbefinden und Gesundheit erreichen. Neben körperlicher und mentaler Gesundheit spielt auch das soziale Wohlbefinden eine wichtige Rolle. Und auch



So findet die Autorin ihren Ausgleich: Bei einem Spaziergang zu den Gletschermühlen auf der Alp Mora.

das berufliche Wohlbefinden darf nicht zu kurz kommen. Umso schöner, dass insbesondere die betriebliche Gesundheitsförderung in den letzten Jahren wieder stärker in den Fokus gerückt ist. Der Beitrag «Das Wiedererwachen der betrieblichen Gesundheitsförderung» geht konkret auf diese Entwicklung ein. Ausserdem geht es in «Digitaler Fortschritt im Klinikalltag» um Themen wie Überforderung und Stress im Arbeitsalltag. Alumna Annika Baumgartner erzählt von ihrem ersten Job nach dem Studium Digital Business Management. Als Application Analyst bei der Berner Insel Gruppe ist sie für die neue Patienten-App verantwortlich und war insbesondere in der Zeit vor deren Einführung mit vielen Herausforderungen und grossem Druck konfrontiert.

Genauso vielschichtig und breit wie die verschiedenen Gesundheitsaspekte sind auch die Themen in dieser Ausgabe. So geht es in «Gesünder leben dank «guter» Architektur» etwa darum, dass Architektur nicht nur nach ökonomischen Kriterien entworfen werden

sollte, sondern idealerweise auch gestalterische und gesundheitsfördernde Aspekte mit einbezieht. Denn eine gute Gestaltung kann das Wohlbefinden und die Gesundheit der Nutzenden fördern. Weitere Themen sind Roboter, die das Ziel verfolgen, dem Fachkräftemangel im Gesundheitswesen entgegenzuwirken, eine User-generierte Content-Plattform für die individualisierte Schlaganfall-Therapie und der Resonanztourismus als Vermittler zwischen Einheimischen und Gästen, um nur einige davon aufzuzählen. Entdecken Sie die vielen verschiedenen Aspekte und Themen rund um «Gesundheit».

Viel Spass bei der Lektüre!

Seraina Zinsli

Redaktionsleiterin, Projektleiterin
Hochschulkommunikation
T +41 81 286 36 38
seraina.zinsli@fhgr.ch



06



12



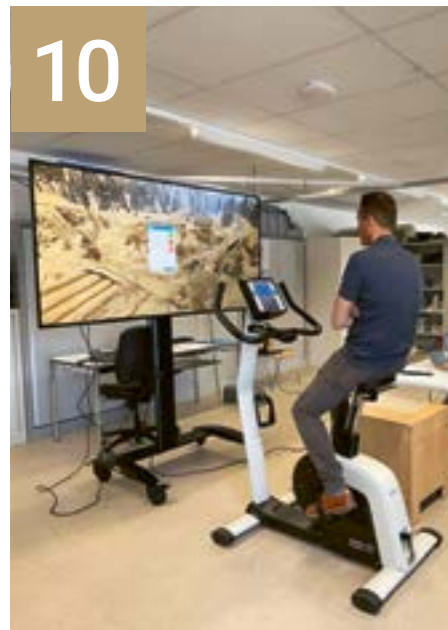
16



22



36



10



14



20



28



38

Mit neuen Angeboten dem Fachkräftemangel im Gesundheitswesen entgegenwirken

Die Gesundheitsversorgung soll insbesondere in dünn besiedelten alpinen Regionen verbessert werden. Deshalb erarbeitet die FH Graubünden neue Bachelor- und Masterangebote, um einen Beitrag zu leisten.

Studierende über Ausgewogenheit, Achtsamkeit und tägliche Routinen

Das Thema Gesundheit nimmt im Leben der FHGR-Studierenden einen zentralen Stellenwert ein. Sie achten bewusst auf ihre Gesundheit – sowohl die körperliche als auch die mentale.

User-generierte Content-Plattform für individualisierte Schlaganfall-Therapie

Jährlich werden in der Schweiz rund 16 000 Schlaganfälle gemeldet. Das Projekt «User-Generated Content Management Platform for Personalized Rehabilitation» hilft Betroffenen, ihre Motivation in der Therapie durch individualisierte Exergames zu steigern.

Jedes Jahr ein bisschen besser

«BoarAI» ist ein Roboter, der sich mittels Raupen im Gelände fortbewegen kann. Gedacht zur Messung von Umweltwerten wie Radioaktivität, ist das Projekt seit mehreren Jahren in kontinuierlicher Entwicklung.

Mehr als eine Babygalerie – der neue Webauftritt des Kantonsspitals Graubünden

06 Das Kantonsspital Graubünden hat seine Website optimiert und einem Relaunch unterzogen. Um dieses Vorhaben umzusetzen, meisterte das Projektteam – unter anderem mit Expertinnen und Experten der FH Graubünden – gleich mehrere Herausforderungen.

Graubünden fit halten – mit Daten und KI 16

Im neuen Institut für Data Analysis, Artificial Intelligence, Visualization, and Simulation ist Gesundheit in fast allen Projekten ein zentrales Thema. Es umfasst Prävention, Monitoring, Krebsforschung sowie die Verbesserung der klinischen Infrastruktur.

Digitaler Fortschritt im Klinikalltag: Annika Baumgartner 18 und die neue Patienten-App der Berner Insel Gruppe

Die Berner Insel Gruppe hat ein neues Klinikinformations- und Steuerungssystem eingeführt. Mittendrin: die Digital-Business-Management-Absolventin Annika Baumgartner. Der Beitrag zeigt auf, was ihre Rolle bei diesem Projekt war.

«Qualität zeigt sich erst im Moment des Sturms» 20

Rektor Jürg Kessler geht Ende des Jahres in Pension. Im Gespräch blickt er auf seine über 20-jährige Amtszeit zurück und erklärt, worauf er in schwierigen Zeiten baut.

Gesünder leben dank «guter» Architektur 22

Heutzutage verbringen die Menschen in Mitteleuropa durchschnittlich

rund 90 Prozent ihrer Zeit in Innenräumen. Die Architektur ist deshalb gefordert, eine gute und vor allem gesunde Umgebung zu schaffen.

Resonanztourismus als Vermittler zwischen Einheimischen und Gästen 24

Beim Destinationsmanagement sind exaktes Stakeholdermanagement und gelebte Destinationsstrategie die Schlüssel zum Erfolg. Sollen Destinationsmanagement-Organisationen weiterhin auf die breite Masse setzen, oder können sie es sich leisten, eine spezifische Strategie zu fahren?

Chancen der Gesundheitsversorgungsregionen 26

Die Gesundheitsversorgungsregion Plessur hat die Chance, die Pflegeversorgung auf die künftigen Bedürfnisse auszurichten und die Rahmenbedingungen für die Betriebe zu verbessern. Wo gibt es noch Potenzial?

Gesund und ausgeglichen durch das Studium 28

Studierende müssen oft einen Balanceakt zwischen Studium, Beruf und Privatleben meistern. Unterstützend steht ihnen dabei das Beratungsteam der FH Graubünden zur Seite.

Wer rastet, der rostet 30

Der Prozess des Älterwerdens wird oft mit Verlust und Belastung in Verbindung gebracht. Der Beitrag beleuchtet, weshalb das so ist und

warum es wichtig ist, das Bild des Älterwerdens in der Gesellschaft positiv zu gestalten.

Das Wiedererwachen der betrieblichen Gesundheitsförderung 32

Seit einiger Zeit wird im Bereich Human Resources die betriebliche Gesundheitsförderung wieder stärker in den Fokus gerückt. Worauf es ankommt zeigt unser Beitrag auf.

Unternehmen erfolgreich transformieren: Strategieweiterbildung mit besonderem Fokus 34

Unternehmen sehen sich vermehrt mit technischen, sozialen und politischen Veränderungen konfrontiert. Deshalb müssen Führungskräfte in der Lage sein, mit Unsicherheit umzugehen und ihre Organisationen neu auszurichten.

Stärkung des Skill-Grade-Mix in Bündner Gesundheitsinstitutionen durch den Einsatz von Servicerobotik 36

Überalterung der Gesellschaft, veränderte Pflegebedürfnisse und Fachkräftemangel fordern die Alters- und Pflegeheime. Sie sind auf innovative Lösungen angewiesen. Roboter könnten eine dieser Lösungen sein.

Das Leben zwischen Bestzeit und Gesundheit 38

Sport hält in erster Linie fit und gesund. Doch Spitzensport bringt Athletinnen und Athleten immer wieder an ihre körperlichen und psychischen Grenzen – manchmal sogar darüber hinaus.

Mit neuen Angeboten dem Fachkräftemangel im Gesundheitswesen entgegenwirken

fhgr.ch/magazin/september2024

Die Gesundheitsversorgung soll insbesondere in dünn besiedelten alpinen Regionen verbessert werden. Zu diesem Zweck erarbeitet die Fachhochschule Graubünden neue Bachelor- und Masterangebote, um einen wesentlichen Beitrag zur Sicherstellung der Gesundheitsversorgung im Kanton Graubünden zu leisten.

Text: **Ulrike Zika** / Bild: **Shutterstock**

Die steigenden Gesundheitskosten und die damit verbundene Erhöhung der Krankenkassenprämien sind in den Schlagzeilen omnipräsent, ebenso der fortschreitende Mangel an Fachkräften. Denn qualifiziertes Personal für die Gesundheitsversorgung zu finden ist sowohl in der Schweiz als auch im Rest von Europa eine grosse Herausforderung.

Je schwieriger sich in den verschiedenen Versorgungsstufen die Rekrutierung von Fachkräften gestaltet, desto mehr steigt das Risiko, dass Leistungen nicht mehr in der erwarteten Qualität angeboten werden können – oder allenfalls reduziert oder sogar eingestellt werden müssen. Der Fachkräftbedarf betrifft Ärztinnen ebenso wie Pflegefachkräfte, Therapeuten, Hebammen und nicht-medizinisches Personal in den Supportbereichen Spitalmanagement, IT und Finanzen.

Die FH Graubünden hat sich deshalb zum Ziel gesetzt, die Gesundheitsversorgung zugunsten der Gesellschaft weiterzuentwickeln und den diesbezüglichen Fokus auf dünn und dezentral besiedelte alpine Räume zu legen, damit auch künftig eine qualitativ hochstehende und gleichzeitig finanzierbare Gesundheitsversorgung für die ganze Bevölkerung – so auch in Gebieten wie dem Kanton Graubünden – sichergestellt werden kann.

Bestehende Studienangebote reichen nicht

Eine der grössten Herausforderungen für die Gesundheitsbranche ist die Digitalisierung. Deshalb verfolgt das 2022 lancierte FHGR-Weiterbildungsangebot «Master of Advanced Studies in eHealth» das Ziel, Führungskräfte im Gesundheitswesen auf die Digitalisierung vorzubereiten und ihnen das notwendige Managementwissen zu vermitteln. Die wirtschaftliche und die unternehmerische Seite des Gesundheitswesens sowie die Digitalisierung im Gesundheitswesen sind hierbei zentral.

Doch das reicht nicht. Deshalb sind weitere Aus- und Weiterbildungsangebote auf Bachelor-, konsekutiver Master- sowie Weiterbildungsstufe geplant. Als Erstes soll ein zeitgemässes und attraktives Bachelorstudium im Bereich Pflege angeboten werden. Zur Entwicklung und Durchführung dieses Studiums ist die FH Graubünden eine Kooperation mit dem Bildungszentrum Gesundheit und Soziales (BGS) Chur eingegangen. Das BGS Chur verfügt über das nötige gesundheits- und pflegespezifische Wissen, den Zugang zum Berufsfeld und die spezifischen räumlichen und fachpersonellen Ressourcen.

Die FH Graubünden fokussiert sich nach der Lancierung dieses neuen Bachelorangebots zunächst hauptsächlich auf management-

spezifische Inputs. Mit diesem Ausbildungsangebot soll dem Fachkräftemangel im Pflegebereich direkt entgegengewirkt werden. Die Anreicherung des Curriculums mit gesellschaftlichen, betriebs- und gesundheitsökonomischen sowie politischen Fragestellungen, wie sie sich spezifisch für einen insgesamt dünn und dezentral besiedelten Gebirgskanton ergeben, wird den angehenden Fachkräfte zudem das nötige praxisbezogene Rüstzeug vermitteln. Damit erhält der Studiengang im Bereich Gesundheitswesen im alpinen Raum ein Alleinstellungsmerkmal und ist auch für Studierende aus anderen Kantonen und Ländern interessant.

Studienstart im Jahr 2026

Die Entwicklung des Grobkonzepts für den Pflege-Studiengang an der FH Graubünden begann im Jahr 2023. Das finale Konzept des Studiengangs wurde in der ersten Jahreshälfte 2024 durch den Hochschulrat bewilligt. Nachdem die Teilrevision des Gesetzes über Hochschule und Forschung im Juni einstimmig vom Bündner Parlament verabschiedet wurde, können nun die Details ausgearbeitet werden – mit dem Ziel, im Jahr 2025 die Akkreditierung des Studiengangs zu erhalten und den qualitativen Ansprüchen im Gesundheitsbereich zu genügen. Die Studierenden werden für den Studienstart des Bachelor-



Insbesondere die Pflege- und Betreuungsbranche kämpft seit längerem mit dem Fachkräftemangel.

studiums in Pflege im Herbst 2025 akquiriert, das neue Bachelorstudium soll erstmals im Herbstsemester 2026 starten.

Auch Masterangebote geplant

Aufbauend auf dem Bachelorstudium in Pflege sollen zwei Masterangebote entwickelt werden: «Gesundheitsmanagement» und «Nurse Practitioner» (beide Bezeichnungen sind Arbeitstitel). Das Masterangebot in Gesundheitsmanagement soll einerseits Absolvierenden des Bachelorstudiums in Pflege vertieftes Wissen im Managementbereich vermitteln, andererseits soll es auch für Absolvierende der Betriebsökonomie ein Anschlussangebot darstellen. Das Masterangebot «Nurse Practitioner» hingegen baut ausschliesslich auf dem Pflegestudiengang auf und soll vertieftes Wissen im Pflegebereich und Management vermitteln. Ziel ist,

dass die Absolventinnen und Absolventen zur Entlastung von Hausärztinnen und Hausärzten beitragen können.

Zusätzlich soll auch die bestehende Technikkompetenz der Fachhochschule in die Gesundheitsversorgung einfließen, vor allem durch die Anwendung von ingenieurwissenschaftlichen Prinzipien und Regeln auf dem Gebiet der Medizin und der Gesundheitswissenschaften. Kenntnisse aus dem Bereich Technik – besonders hinsichtlich der Problemlösung und der Entwicklung von Medizinprodukten – sollen mit den medizinischen Fachkenntnissen von Ärztinnen und Ärzten, Pflegefachkräften und Angehörigen anderer Berufe kombiniert werden, um die Diagnostik, Therapie, Krankenpflege, Rehabilitation und Lebensqualität kranker oder auch gesunder Personen zu verbessern. Der Start eines entsprechenden Studienan-

gebots in Medizinaltechnik ist für das Jahr 2029 geplant.

Ziel der FH Graubünden ist es, mit den bestehenden und zukünftigen Aus- und Weiterbildungsangeboten einen wesentlichen Beitrag zur Sicherstellung der Gesundheitsversorgung in dünn besiedelten alpinen Regionen – und somit auch im Kanton Graubünden – zu leisten zu leisten und dem Fachkräftemangel mit spannenden Angeboten entgegenzuwirken.

Prof. Dr. Ulrike Zika

Departementsleiterin, Mitglied der Hochschulleitung
T +41 81 286 39 09
ulrike.zika@fhgr.ch

Studierende über Ausgewogenheit, Achtsamkeit und tägliche Routinen

fhgr.ch/magazin/september2024

Das Thema Gesundheit nimmt im Leben der FHGR-Studierenden einen zentralen Stellenwert ein. Sie achten bewusst auf ihre Gesundheit – sowohl die körperliche als auch die mentale. Worauf sie besonderen Wert legen und was sie in ihrem Alltag für die eigene Gesundheit tun, erzählen sie in der Rubrik «Campus-Talk».

Text und Bilder: **Seraina Zinsli**



Luca Hangl
Bachelorstudium Betriebsökonomie,
6. Semester

Gesundheit ist mir sehr wichtig. Ich würde von mir selbst sagen, dass ich ein sehr bewusst lebender Mensch bin. Für mich persönlich ist es «gesund», wenn das Gleichgewicht zwischen Studium, Sport und sozialem Umfeld stimmt. Hier ist das Selbstmanagement wichtig – sprich, man muss die Zeit hierfür bewusst einplanen. Ziel soll es sein, dass der Ausgleich fix im Tagesablauf integriert ist. Ein weiterer Punkt, auf den ich im Alltag achte, ist die Ernährung. Ich denke, da gibt es aktuell viele Trends – zum Beispiel ein gesundes Gleichgewicht zwischen pflanzenbasierter und tierischer Ernährung. Dort liegt auch mein Fokus. Ich bin der Meinung, damit tut man sich etwas Gutes und kann gleichzeitig den Nachhaltigkeitsaspekt berücksichtigen. Weniger Zeit investiere ich aktuell in meine

mentale Gesundheit. Der Grund ist, dass es mir im Moment gut geht und ich wenig Bedarf habe, meinen derzeitigen Gemütszustand zu verbessern. Aber ich gebe zu: Vielleicht geht das im ganzen Stress rund ums Studium manchmal etwas unter.



Yasin Akkus
Bachelorstudium Bauingenieurwesen,
4. Semester

Gesundheit bedeutet für mich nicht nur körperliches, sondern auch geistiges und soziales Wohlbefinden. Diese drei Faktoren stehen in einem ganz direkten Zusammenhang. So wirkt sich ein ungesunder Körper zum Beispiel negativ auf die psychische und soziale Gesundheit aus. Psychische Belastungen wiederum können sich negativ auf den Körper auswirken; der soziale Lebensstil kann sich ebenfalls auf die Psyche und indirekt auf die körperliche Gesundheit auswirken.

Um gesund zu sein, kommt es also auf alle drei Faktoren an. Ich versuche deshalb, auf alle drei Faktoren gleichermassen zu achten. Deshalb gehe ich ins Fitnesscenter und bewege mich viel in der Natur. Ausserdem versuche ich, mich gesund zu ernähren und Schadstoffe möglichst zu vermeiden. Auch versuche ich, Stress zu reduzieren, etwa indem ich während der Arbeit meine Zeit effizient manage oder mich im Verkehr nicht über andere Fahrer ärgere und versuche, ruhig zu bleiben. Mit anderen Menschen versuche ich immer höflich umzugehen und zu kommunizieren, damit sie verstehen, dass es in meinem Leben keinen Platz für Stress gibt. Ich achte auch darauf, in meiner Freizeit Dinge zu tun, die mich glücklich machen. So verbringe ich meine Zeit oft mit meiner Familie und verabrede mich mit Freunden, spiele Gitarre und singe.



Hier geht es zum Video, in dem Studierende ihre Ansichten und Prioritäten zum Thema Gesundheit teilen.



Yara Burkhalter
Bachelorstudium Multimedia Production,
2. Semester

Gesundheit ist ein Kapital, mit dem man täglich konfrontiert ist. Deshalb ist es wichtig, etwas für die eigene Gesundheit zu tun. Ich achte beispielsweise darauf, dass ich genügend schlafe, möglichst gesund esse und selbst koche, anstatt aus Bequemlichkeit nur Müsli zu essen. Ausserdem gehören Sport und Bewegung zu einem gesunden Lebensstil. Im Alltag versuche ich deshalb, so oft wie möglich vom Medienhaus zum Bahnhof zu laufen, statt jedes Mal den Bus zu nehmen. Auch auf die psychische Gesundheit zu achten finde ich wichtig. Dazu gehört meiner Meinung nach auch, dass man mal «nein» sagen kann, wenn man unter Stress steht. Ausserdem hilft es mir, Listen zu schreiben. Gerade dann, wenn ich vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehe und merke, dass ich im Studium unter Stress und deshalb mental unter Druck stehe. Durch die Listen bekomme ich einen Überblick und kann sehen, was ich alles zu erledigen habe. So kann ich meine Aufgaben Schritt für Schritt planen. Achtet man nicht auf solche Dinge, ist man schneller gereizt und alles ist schwieriger zu bewältigen, als wenn man fit ist und genügend Energie hat. Auch wenn man auf verschiedene Aspekte achten sollte, wenn es um die eigene Gesundheit geht, sollte man nichts zu «extrem» tun, man sollte es nicht übertreiben. Es geht immer um Ausgewogenheit. Man sollte ganz individuell herausfinden, was für einen persönlich passt.



Simone Cramer
Bachelorstudium Bauingenieurwesen,
2. Semester

Meine Mutter sagt immer: «Corpo sano, mente sana». Übersetzt heisst das: Ein gesunder Körper hat auch eine gesunde Seele. Deshalb hat die Ausgewogenheit zwischen seelischer und körperlicher Gesundheit bei mir einen hohen Stellenwert. Trotzdem ist es so, dass jeder Mensch seinen eigenen Körper hat und deshalb individuell spürt, ob er sich «gesund» fühlt oder nicht. Fühlt jemand sich nicht gesund, sollte er/sie handeln. Während des Studiums ist es teilweise jedoch schwierig, sich aktiv um die eigene Gesundheit zu kümmern – schliesslich muss man die «Schulbank» drücken und sitzt viel vor dem Computer oder am Schreibtisch. Trotzdem versuche ich, die Balance zu halten und regelmässig Sport zu treiben – das bringt mir persönlich viel und ich fühle mich nach dem Sport jeweils besser. Ich merke aber auch, dass unsere Gesellschaft von jedem Einzelnen sehr viel verlangt. Dieser Druck fordert die mentale Gesundheit. Meines Erachtens zeigt sich das in den Städten stärker als beispielsweise im Engadin, wo ich lebe – aber auch da ist es spürbar. Meine Einstellung ist, das alles nicht allzu ernst zu nehmen. Das Leben ist endlich und deshalb sollte man es auch geniessen und sich nicht unter Druck setzen lassen. Mein Credo: «Mit Gelassenheit durch das Leben gehen.»



Mariana Peters
Bachelorstudium Betriebsökonomie,
6. Semester

Gesundheit ist für mich, wenn das Gleichgewicht zwischen körperlichem und mentalem Wohlbefinden stimmt. Körperlich bedeutet das, fit zu sein und auf die Ernährung zu achten. Dabei geht es auch um das Thema «Langlebigkeit» – was man heute tut, das «erntet» man in der Zukunft. Ich würde mich freuen, wenn ich mich mit 80 oder 90 Jahren noch immer wohlfühlen kann. Deshalb schenke ich besonders meiner körperlichen Gesundheit viel Aufmerksamkeit – sei es bei meinen Essgewohnheiten, sei es in Sachen Bewegung. Ich versuche, mindestens dreimal die Woche Sport zu treiben. So mache ich beispielsweise regelmässig Kampfsport oder Krafttraining. Was mich in Sachen Gesundheitstrends und -themen aktuell besonders interessiert, ist die Epigenetik. Dabei geht es unter anderem darum, wie man seine Gene durch die Ernährung «umprogrammieren» kann. Auch hier lautet das Stichwort «Langlebigkeit». Es geht um Fragen wie: Wie kann man mit der Ernährung den Körper beeinflussen?

Seraina Zinsli
Redaktionsleiterin, Projektleiterin
Hochschulkommunikation
T +41 81 286 36 38
seraina.zinsli@fhgr.ch

User-generierte Content-Plattform für individualisierte Schlaganfall-Therapie

fhgr.ch/magazin/september2024

Die Schweizerische Neurologische Gesellschaft meldet jährlich rund 16 000 Schlaganfälle schweizweit. Ein von Innosuisse gefördertes Projekt hilft den Betroffenen, ihre Motivation in der Therapie durch individualisierte Exergames zu steigern.

Text und Bilder: Matthias Künzler, Gizem Yilmaz

Schlaganfälle treffen Menschen und ihre Angehörigen meist unerwartet. Die darauffolgende Rehabilitation ist anspruchsvoll, erfordert sie doch von den Betroffenen grosse Ausdauer und Disziplin. Das Projekt «User-Generated Content (UGC) Management Platform for Personalized Rehabilitation» zielt darauf ab, ihre Motivation in der Therapie durch unterhaltsame Übungen in Form von individualisierbaren Exergames (Fitnessspielen) zu steigern. Angehörige können persönliches Material (z. B. Fotos von Freundinnen und Freunden, Familienmitgliedern, angenehmen Aktivitäten) beisteuern, das dann in die therapieorientierten Exergames eingespeist wird. Dadurch lassen sich Therapien individueller gestalten, Motivationsfaktoren der Betroffenen steigern und Fortschritte schneller erzielen.

Vorteile gegenüber bestehenden Plattformen

Im Gegensatz zu bereits existierenden Anwendungen ist die neue Plattform zum einen nicht-proprietär, was es auch externen Spieleentwicklerinnen und -entwicklern ermöglicht, neue Exergames zu programmieren. Zum anderen reduziert das Projekt die Entwicklungskosten und -zeiten, indem diese Exergames nicht medizinisch zertifiziert sein müssen, sich aber mit zertifizierten medizinischen Geräten kombinieren lassen, ohne deren Software zu manipulieren. Das Institut für Multimedia Production der FH Graubünden untersuchte durch Interviews mit Betroffenen, Angehörigen und Therapeutinnen und Therapeuten, ob sich die Akzeptanz der Exergames und die Motivation für deren Nutzung mit UGC-Inhalten stei-

gern lassen. Die Patientinnen und Patienten wurden dank der Zusammenarbeit mit der Patientenorganisation Fragile rekrutiert, während die Fachhochschule Südschweiz Fachpersonal befragte, um Einblicke in die Therapieprozesse zu gewinnen.

Angehörige werden aktiv in die Therapie eingebunden

In den Interviews wurden verschiedene Faktoren identifiziert, die Betroffene zur Therapie motivieren. Unter anderem sind dies das Vertrauen in das therapeutische Team, die Selbstmotivation und der Spass an der Therapie. Viele hatten jedoch Schwierigkeiten, sich selbst zu motivieren. Der Einbezug von Angehörigen wurde als bedeutsam erachtet, obwohl viele von ihnen aufgrund von Zeitmangel oder unzureichender Infor-



Das Projekt wird den Schlaganfall-Betroffenen präsentiert, um ihnen die Möglichkeit zu geben, die Exergames zu testen und den Forschenden ihr persönliches Feedback zu geben.

mation Schwierigkeiten hatten, die Betroffenen angemessen zu unterstützen. Die Betroffenen zeigten Interesse an Computerspielen und technischen Therapieumgebungen, betonten jedoch die Notwendigkeit der Abwechslung und Individualisierung zur Aufrechterhaltung ihrer Motivation. Sie wünschten sich auch eine bessere Einbindung in den Alltag und die Möglichkeit, gehört und gefördert zu werden. Die befragten Angehörigen standen der Idee einer Exergames-Plattform mit nutzergeneriertem Inhalt (UGC) grundsätzlich positiv gegenüber und waren bereit, persönliche Inhalte beizusteuern. Das therapeutische Fachpersonal betonte die Bedeutung der emotionalen Stabilität der Betroffenen und die Notwendigkeit, Angehörige aktiv mit einzubeziehen, um die Motivation der Betroffenen zu erhalten und ihre Rückkehr nach Hause zu unterstützen.

Spass als wichtiger Bestandteil der Trainingspläne

Die Integration der neuen UGC-Plattform in den Therapieprozess erforderte eine eingehende Untersuchung des Therapieablaufs. Dieser beginnt mit der Untersuchung der Patientin oder des Patienten durch das ärztliche Fachpersonal, gefolgt von Informationen seitens des therapeutischen Fachpersonals zum neurologischen Status der/des Betroffenen. Basierend darauf erstellt das therapeutische Team den Therapieplan, der regelmässig angepasst wird. Tägliche interdisziplinäre Besprechungen ermöglichen eine umfassende Bewertung der Situation und die Diskussion weiterer Fördermöglichkeiten. Das therapeutische Fachpersonal betonte die Bedeutung von Therapiespielen, die Überra-

schungseffekte bieten und Spass machen, um Langeweile zu vermeiden. Personalisierte Trainingsmöglichkeiten werden als besonders wirksam angesehen. Obwohl der Einsatz neuer Technologien und Geräte in der Therapie von Schlaganfallbetroffenen erwünscht ist, sind deren hohe Anschaffungskosten oft eine Hürde. Aus diesem Grund müssen die meisten Geräte unter den Betroffenen geteilt werden.

Gestärkte Rehabilitation durch bedarfsgerechte Anpassung

Die offene Plattformarchitektur integriert nutzergenerierten Inhalt und externe Exergames-Entwickler, verbessert die Therapieergebnisse und ermöglicht eine bedarfsgerechte Anpassung an die Bedürfnisse der Betroffenen. Familienangehörige werden zu aktiven Partnerinnen und Partnern des Therapieprozesses, was die Qualität der Behandlung steigert und die Rehabilitation professionalisiert. Die Plattform bietet neue Therapiemöglichkeiten für das häusliche Umfeld und erleichtert den Kontakt zum Fachpersonal. Sie sensibilisiert zudem das therapeutische Fachpersonal für die Digitalisierung und trägt zur Marktöffnung bei, was die Innovation in der Schweiz fördert und positive Auswirkungen auf die Betroffenen hat.

Weiterentwicklung für zusätzliche Therapie- und Sportbereiche

Im Rahmen dieses Projekts wurde eine UGC-basierte Plattform für therapeutische Exergames entwickelt, die bei Schlaganfallpatientinnen und Patienten und deren Angehörigen auf gute Akzeptanz stiess. Um diese Innovation auf eine breitere Basis zu stel-

Zum Projekt «User-Generated Content Management Platform for Personalized Rehabilitation»

Das Projekt, das von September 2020 bis Juli 2022 dauerte, wurde vom Wirtschaftspartner Swissrehamed GmbH, den Hochschulpartnern Ostschweizer Fachhochschule (OST), Fachhochschule Südschweiz (SUPSI), sowie dem Institut für Multimedia Production (IMP) der FH Graubünden durchgeführt.

len, ist die in Chur ansässige Swissrehamed GmbH unter der Leitung von Joeri Gredig bereit, ein Kompetenzzentrum aufzubauen, das Medizin- und Sportwissenschaftler, Spieledesignerinnen und Gerätehersteller am Standort Graubünden zusammenbringt. Durch dieses CCE – Competence Center in Exergames – soll die Entwicklung von therapeutischen Exergames auch für andere Therapie- und Sportbereiche vorangetrieben werden.

Prof. Dr. Matthias Künzler

Projektleiter, Institut für Multimedia Production
T +41 81 286 37 65
matthias.kuenzler@fhgr.ch

Gizem Yilmaz

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Multimedia Production
T +41 81 286 38 83
gizem.yilmaz@fhgr.ch



Das Projektteam testet die Exergames in Kombination mit verschiedenen medizinischen Geräten.

Jedes Jahr ein bisschen besser

fhgr.ch/magazin/september2024

«BoarAI» ist ein Roboter, der sich mittels Raupen im Gelände fortbewegen kann. Gedacht zur Messung von Radioaktivität, chemischer Belastung und weiteren Umweltwerten, ist das von armasuisse finanzierte Projekt seit mehreren Jahren an der FH Graubünden in kontinuierlicher Entwicklung.

Text: Ulrich Hauser-Ehninger / Bilder: FH Graubünden

Als Christian Bernes als Dozent im Bereich Mobile Robotics an die FH Graubünden kam, brachte er das Projekt «BoarAI» in Form eines Landroboters (Unmanned Ground Vehicle, UGV) mit. In seinen Grundzügen beinhaltet dieses Projekt bereits die Richtung, in die auch die Entwicklung des heutigen Forschungsteams geht. Entwickelt mit dem Fokus, hilflose Personen aus Gebieten zu bergen, in die man wegen des Gefahrenpotenzials kein Rettungspersonal schicken kann, soll sich der Roboter «BoarAI» mittels unterschiedlicher mechanischer Andockteile an der zu rettenden Person ankoppeln und sie aus dem Gefahrenbereich ziehen. Alternativ kann das System mit einem 3D-Strahlungssensor zur Messung von Radioaktivität erweitert werden.

Die intelligente «Wildsau»

Das wegen seines (aus dem Englischen stammenden) Namens «Boar» an der FH Graubünden liebevoll «Wildsau» genannte System wurde kontinuierlich weiterentwickelt. Nach Verbesserungen bei der Fernsteuerung, der Präzision der Steuerung und der Zuverlässigkeit begann der Einstieg in die Autonomie des Fahrzeugs. Hierfür wurde deutlich mehr Rechenpower nötig, die im doch recht beschränkten Innenraum allerdings keinen Platz mehr fand. Da immer mehr zusätzliches Material auf dem «Dach» der Maschine Platz finden musste, fiel im Sommer 2022 die Entscheidung, ein neues Fahrzeug mit mehr Stauraum zu bauen. Das Forschungsteam konnte einige spezielle Modifikationen ohne Aufpreis vornehmen – dadurch bietet der Roboter nun deutlich mehr Platz im Innenraum. Der Ausbau des Roboters gestaltete sich recht aufwändig. In seinem Inneren sind viele verschiedene Komponenten verbaut, die mit

unterschiedlichsten Versorgungsspannungen zu speisen sind: 24 Volt für die Motoren mit Steuerung und das LIDAR (ein Gerät,

das die Umgebung dreidimensional abtasten kann), 19 Volt für den Industrie-Computer, 12 Volt für verschiedene Kleinkomponenten



Verbesserungen: Das Forschungsteam entwickelt den Roboter stetig weiter.

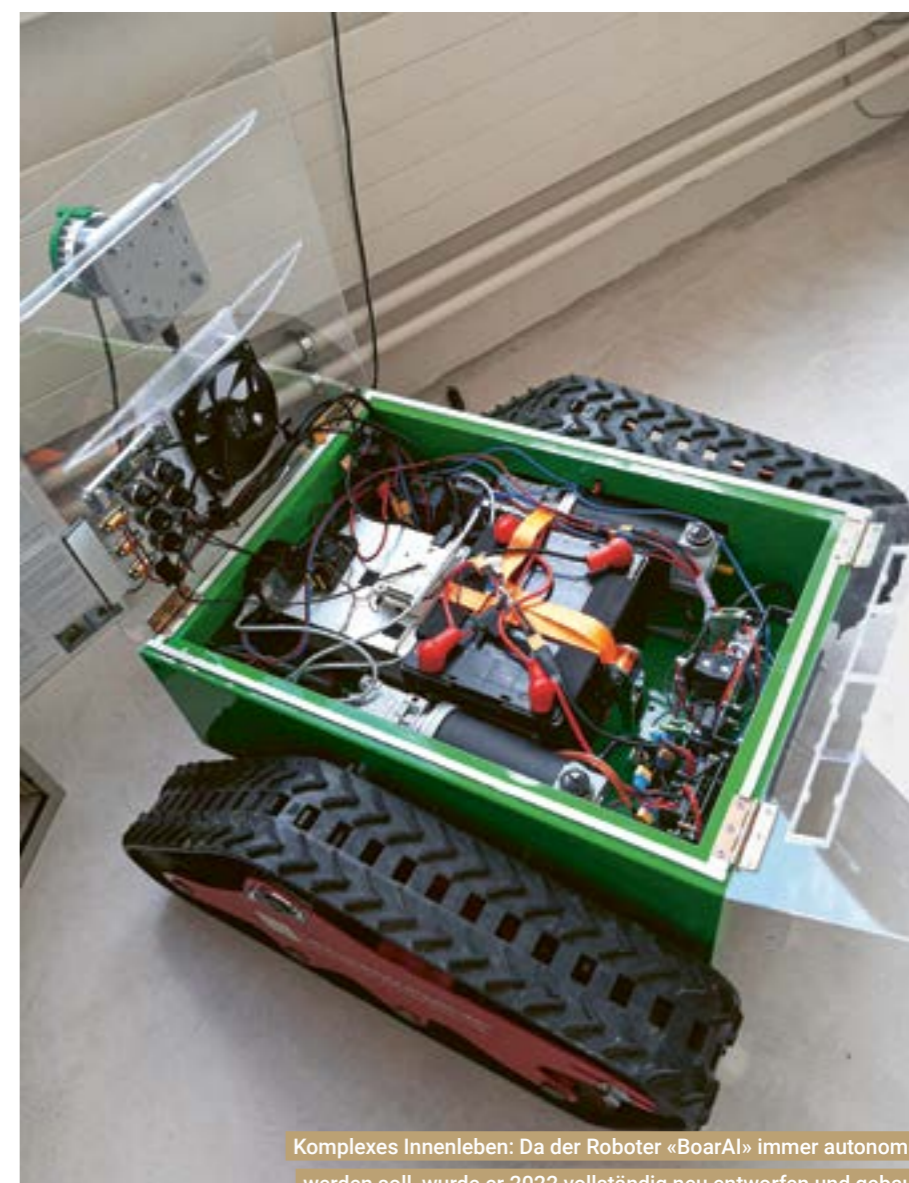
sowie 5 Volt für einen Raspberry Pi, der unter anderem die Steuerung des Fahrzeugs übernimmt. Unterschiedliche Komponenten müssen über ein drahtgebundenes Netzwerk miteinander kommunizieren. Hinzu kommt eine WiFi-Verbindung, damit bei der Entwicklung nicht ständig auf das Innere der Maschine zugegriffen werden muss. Alles in allem wird es also doch wieder recht eng im Bauch der «Wildsau».

Da es bei der letztjährigen Durchführung der «Advanced Robotic Capabilities for Hazardous Environments» (Arche), der jährlichen Integrationswoche von armasuisse, zum Teil über 38 Grad warm war, wurde das Nicht-Überhitzen der Gerätschaften zur Herausforderung. Um das Risiko zu reduzieren, hat das Forschungsteam nun zwar keine aktive Kühlung, aber immerhin eine Zwangsbelüftung eingebaut.

Kartierung als Herausforderung

Im Zuge der vollständig neuen Hardware erfolgte auch die Entscheidung, für die Steuerung und Navigation ein anderes System zu verwenden als für die 3D-Kartierung und die Pfadplanung. Denn die Steuerung benötigt nicht die Rechenpower, die der Industrie-Computer zur Verfügung stellt, muss aber dauernd und schnell reagieren können. Die Kartierung im dreidimensionalen Raum wiederum beinhaltet grosse Datenmengen, die geordnet, ausgedünnt, zueinander in Relation gesetzt und ausgewertet werden müssen, um ein Abbild der Umgebung zu erstellen, mithilfe dessen der Roboter einen Pfad zum Ziel suchen kann. Dieser Meilenstein wurde bis zur diesjährigen Arche nicht erreicht, doch es konnten Zwischenergebnisse gezeigt werden. Bis zur Erreichung dieses Zwischenziels gibt es noch einiges zu tun.

Es gibt fertige Systemsoftware zur Steuerung mobiler Roboter, beispielsweise Ardupilot, mit dem schon einige Erfahrungen im Copter-Bereich und mit Tragflächenflugzeugen gesammelt worden sind. Daraus könnte man schliessen, dass sich solch ein System schnell implementieren lässt. Aber weit gefehlt: In fliegenden Robotern sorgt ein Magnetometer dafür, dass der Roboter weiss, in welche Richtung er ausgerichtet ist. «BoarAI» ist eine Blechkiste und beinhaltet eine ganze Menge Metall. Ein Magnetometer würde hier also schlichtweg «streiken» und nur noch Datenmüll liefern. Aber was passiert, wenn man den Roboter, der GPS an Bord hat, einfach vorwärtsfahren lässt? Dann kann er bestimmen, in welche Richtung er fährt und auch, in welche Richtung er schaut. Man müsste aber ziemlich weit fahren, um bei den rund 1,5 Metern Genauig-



Komplexes Innenleben: Da der Roboter «BoarAI» immer autonomer werden soll, wurde er 2022 vollständig neu entworfen und gebaut.

keit des GPS eine präzise Richtung zu bekommen. So hat das Forschungsteam im Frühjahr 2024 Erfahrung mit einem sogenannten RTK-GPS gesammelt. Das erlaubt Genauigkeiten im Zentimeterbereich. Damit weiss der Roboter schon nach einer kurzen Strecke ziemlich genau, in welche Richtung es geht. Mit dieser Steuerungssoftware kann «BoarAI» autonom sogenannte Missionen erfüllen und geplante Routen und Muster anhand von GPS-Daten absolvieren. Die Fahrdaten und die erfassten Messdaten können reibungslos in Echtzeit in die Daten anderer Fahr- bzw. Flugzeuge eingebettet werden, sodass im Schwarm Messungen durchgeführt werden können.

«BoarAI» achtet jedoch nicht auf Hindernisse oder Geländeelemente, die nicht befahrbar sind. Die Vermeidung von Hindernissen ist deshalb der nächste Entwicklungsschritt, gefolgt von einer Pfadplanung. Der nächste Meilenstein soll sein, dass die Missionssoftware ein

neues Ziel kommuniziert und die «Wildsau» den Weg zu diesem Ziel selbst sucht und findet. So wird «BoarAI» jedes Jahr ein bisschen schlauer und kann anlässlich der nächsten armasuisse-Woche seine neuen Fähigkeiten zur Schau stellen – und damit einen nächsten Schritt in Richtung «erfolgreiche Rettung aus einer Gefahrenzone» machen.



Der «BoarAI» im Einsatz: Scannen Sie den QR-Code, um das Video anzusehen.

► fhgr.ch/boarai

Prof. Dr. Ulrich Hauser-Ehninger

Dozent, Institut für Photonics und Robotics
T +41 81 286 39 97
ulrich.hauser@fhgr.ch

Mehr als eine Babygalerie – der neue Webauftritt des Kantonsspitals Graubünden

fhgr.ch/magazin/september2024

In der heutigen schnelllebigen Welt, in der Informationen nur einen Klick entfernt sind, ist eine benutzerfreundliche Website entscheidend. Sie dient als Kommunikationskanal und primäre Informationsquelle für unterschiedliche Nutzerinnen und Nutzer. Deshalb hat das Kantonsspital Graubünden seine Website optimiert und einem Relaunch unterzogen. Um dieses Vorhaben umzusetzen, meisterte das Projektteam – unter anderem mit Expertinnen und Experten der Fachhochschule Graubünden – gleich mehrere Herausforderungen.

Text: **Sabrina Lindau** / Bilder: **zVg**

Die Nutzungszahlen der Website des Kantonsspitals Graubünden zeigen sowohl vor als auch nach dem Relaunch ein interessantes Bild: Die Babygalerie ist eine der am häufigsten aufgerufenen Seiten. Aber nicht nur für frisch gebackene Eltern ist die Website des Kantonsspitals von Interesse: Nebst den Patientinnen und Patienten, ihren Angehörigen, Freundinnen und Freunden sowie Verwandten nutzen auch externe Ärztinnen und Ärzte die Website, beispielsweise für die Suche nach Stellenausschreibungen oder Veranstaltungen. Angestellte informieren sich zum Beispiel über die Kolleginnen und Kollegen anderer Abteilungen und planen ihre Mittagspause anhand des Menüplans des Restaurants. Die Website dient jedoch nicht nur als Informationsquelle, sondern auch als Einstiegspunkt für weitere Plattformen, die das Spital zur Organisation und Koordination mit externen Instanzen – zum Beispiel zuweisenden Hausärztinnen und Hausärzten – nutzt.

Eine der Herausforderungen beim Relaunch einer Spitalwebsite besteht somit darin, die Anforderungen aller Interessengruppen zu verstehen und in ein neues Konzept zu überführen. Dem User-Experience-Team der FH Graubünden gelang es, in Zusammenarbeit mit den Bündner Unternehmen Miux AG (Konzept und Design) und soul.media ag (technische Umsetzung), das Kantonsspital Graubünden bei der Konzeption und Entwick-

lung einer innovativen und intuitiven Lösung zu unterstützen.

Ein besonderes Merkmal der neuen Website ist die prominente Suchleiste auf der Startseite. Die neue Website beweist, dass ein adäquater Suchalgorithmus und eine gründliche Verschlagwortung der Inhalte zielführende Ergebnisse liefern können. Zusätzlich bietet die neue Startseite gezielt ausgewählte Schnelleinstiege und Verlinkungen sowie eine Navigation, die auf die primären Anspruchsgruppen zugeschnitten ist.

Einen spannenden Einblick in das Projekt liefert Diana Etter, Verantwortliche Onlinekommunikation / Social Media in der Unternehmenskommunikation des Kantonsspitals Graubünden.

Frau Etter, warum war der Relaunch der Website aus Ihrer Sicht wichtig?

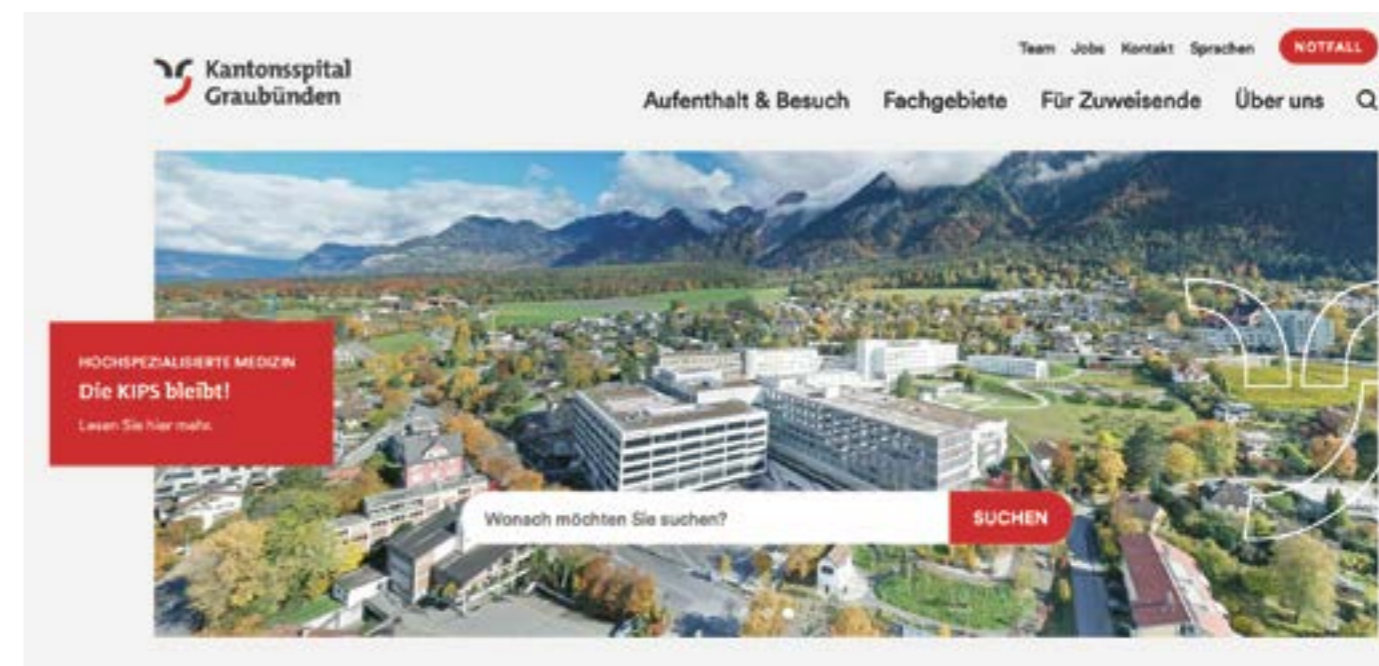
Auf der alten Website war es für Besucherinnen und Besucher, Patientinnen und Patienten sowie Angehörige sehr schwierig, die gesuchten Inhalte zu finden, da wir unsere Innensicht nach aussen getragen hatten. Die Navigation der Website war so abgebildet, wie unsere Organisation intern aufgestellt ist. Das machte für die «Kundinnen und Kunden» aber nicht unbedingt immer Sinn. Hinzu kam die schlechte Suchfunktion. Wenn man über



die Navigation nicht weiterkommt, greift man auf die Suchfunktion zurück. Diese lieferte aber meist nicht die gesuchten Ergebnisse. Wir sind es gewöhnt, das Gesuchte in einer Suchmaschine einfach in die Suchzeile einzugeben und genau das zu finden, wonach wir suchen. Auf der neuen Website wollten wir diesen Service auch bieten und haben uns deshalb für das prominente Suchfeld auf der Startseite entschieden.

Welche Relevanz hat die Website Ihrer Meinung nach in der Kommunikation des Spitals?

Über die Website bleiben unsere Besucherinnen und Besucher auf dem aktuellen Stand der Dinge, was bei uns im Spital



«läuft». Wir haben alle unsere Social-Media-Kanäle eingebunden – jede News, jeder Blogbeitrag, jede Veranstaltung kann schnell und einfach gefunden werden. Über verschiedene Formulare können Anfragen gestellt und die Teilnahme an Veranstaltungen gebucht werden.

Was ist Ihrer Meinung nach die grösste Veränderung?

Wir haben es geschafft, die Navigation zu verschlanken und so zu strukturieren, dass sich die Website-Besucherinnen und -Besucher wieder besser zurechtfinden. Im «schlimmsten» Fall kann ich alle Inhalte einfach über die Suchfunktion finden. Bei der Bilderwelt haben wir darauf geachtet, dass wir in frischen, freundlichen Farben auftreten. Ein Spital ist heute nicht mehr der nach Desinfektionsmittel riechende Ort, von dem man möglichst schnell wieder weg will.»

Diana Etter ist beim Kantonsspital Graubünden unter anderem verantwortlich für die Onlinekommunikation.

Expertinnen und Experten der Bereiche User Experience und Usability der FH Graubünden waren am Relaunch-Projekt beteiligt. Konkret waren sie in vier Arbeitspaketen involviert.

I. Heuristische Evaluation und Anforderungsanalyse: Mittels einer eingehenden expertenbasierten Untersuchung der bestehenden Website und einer Benchmark-Analyse konnten die branchentypischen Anforderungen an einen Spital-Webauftritt ermittelt werden. Durch Interviews mit internen und externen Stakeholdern sowie Nutzerinnen und Nutzern der zentralen Anspruchsgruppen wurden die Bedürfnisse und Anforderungen an die neue Website erhoben.

II. Begleitung der benutzerzentrierten Konzeption: Die neue Navigation wurde unter Einbezug der Nutzerinnen und Nutzer evaluiert und es wurden Optimierungspotenziale erarbeitet.

III. Usability-Tests: Mithilfe von Usability-Tests konnten die verschiedenen Stadien des Website-Prototyps sowohl in der mobilen als auch in der Desktop-Version iterativ getestet werden. Der Einbezug von Nutzerinnen und Nutzern aus den zentralen Anspruchsgruppen diente der Sicherstellung einer grösstmöglichen Benutzerfreundlichkeit.

IV. Usability-Evaluation nach Go-Live: Einige Monate nach dem Go-Live der Website konnte eine kleine Umfrage direkt in den Webauftritt eingebunden werden. Somit konnten die Nutzerinnen und Nutzer Probleme und Schwachstellen direkt und unkompliziert

melden und eine Bewertung der Kantonsspital-Website abgeben.

Das Projekt verdeutlicht, wie eine gut gestaltete Website die Interaktion zwischen den verschiedenen Nutzerinnen und Nutzern und dem Kantonsspital Graubünden verbessert, relevante Informationen schnell und effizient zugänglich macht und dadurch Vertrauen schafft.

► fhgr.ch/usabilitylab
► ksgr.ch

Sabrina Lindau

Wissenschaftliche Mitarbeiterin,
Schweizerisches Institut für Informationswissenschaft
T +41 81 286 38 98
sabrina.lindau@fhgr.ch

Graubünden fit halten – mit Daten und KI

fhgr.ch/magazin/september2024

Seit diesem Jahr hat Graubünden ein Institut für Data Analysis, Artificial Intelligence, Visualization, and Simulation mit einem vierfachen Leistungsauftrag: Ausbildung, Weiterbildung, Forschung und Dienstleistung. Gesundheit ist in fast allen Projekten ein zentrales Thema und umfasst die Prävention, das Monitoring, die Krebsforschung sowie die Verbesserung der klinischen Infrastruktur. Überall da, wo Daten anfallen, können diese mit der Expertise des Instituts auch ausgewertet werden.

Text: **Helena Jambor** / Bilder: **FH Graubünden**

Wie wird der Begriff «Gesundheit» definiert? Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) beispielsweise versteht den Begriff umfassend: Gesundheit ist «ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur die Abwesenheit von Krankheit oder Gebrechen». Es geht aber auch knapper: «Gesundheit ist die Abwesenheit von Krankheit.» In der Ökonomie dagegen wird Gesundheit als Zustand definiert, der die optimale Leistungsfähigkeit und die Erfüllung sozialer Rollen und Aufgaben ermöglicht. Und die Psychologie definiert Gesundheit als «persönliches Wohlbefinden und Abwesenheit von Störungen». Diese unterschiedlichen Definitionen zeigen, dass Gesundheit verschiedenste Dimensionen innerhalb der Gesellschaft umfasst und damit ein multidimensiona-

les Konzept ist, das körperliche, psychische, soziale und funktionale Aspekte betrifft und damit über rein medizinische Themen hinausgeht. Entsprechend breit gefächert sind demnach auch die Gesundheitsthemen, die am Institut für Data Analysis, Artificial Intelligence, Visualization, and Simulation (DAVIS) der Fachhochschule Graubünden bearbeitet werden. Sie reichen von der Stärkung der Gesundheit durch optimale medizinische Versorgung, der Wiederherstellung der Gesundheit im klinischen Bereich bis hin zu unterstützenden Massnahmen für das Gesundheitssystem. Was zudem fundamental wichtig an einer Hochschule ist: Das Institut beteiligt sich auch an der Ausbildung von Studierenden, die im Rahmen mehrerer Stu-

dienangebote lernen, mit Gesundheitsdaten umzugehen und zukünftige Herausforderungen – in der Region und in der ganzen Schweiz – mitzugestalten.

Modernste Technologie im Leistungssport

Die Erhaltung der Gesundheit – auch Prävention genannt – ist das Hauptthema mehrerer Projekte. Prävention umfasst alle Massnahmen, die darauf abzielen, Krankheiten zu vermeiden, ihre Auswirkungen zu minimieren und insbesondere auch die allgemeine Lebensqualität zu verbessern. Dies ist beispielsweise mit Sport möglich. Graubünden als Region ist für seine vielfältigen Möglichkeiten im Sportbereich bekannt: aussergewöhnliche Wanderrouen, steile Bike-Trails, abwechslungsreiche Skipisten und gefro-

rene Seen für vielfältige Eissportarten sind nur ein paar Beispiele. So ist das Institut Forschungspartner von Swiss-Ski und unterstützt die Schweizer Spitzenathletinnen und -athleten bei Weltcup- und WM-Rennen.

Die Methoden der mathematischen Modellierung und der KI-basierten Entscheidungssysteme sind von konkretem Nutzen für den Spitzensport. Ein weiteres Projekt im Sportbereich beschäftigt sich mit Eckdaten im Eishockey: Hier geht es darum, aus gegebenen Leistungen während der absolvierten Trainingseinheiten auf die Verletzungsanfälligkeit der Eishockeyspielerinnen und -spieler zu schliessen.

Einsatz während der Pandemie

Die Aufgabe der Medizin wiederum ist die Wiederherstellung der Gesundheit. Sie umfasst damit die Diagnose, die Behandlung und die Heilung oder das Krankheitsmanagement. In der modernen, evidenzbasierten Medizin werden täglich Daten gesammelt, analysiert und ausgewertet. Alle haben dies während der Coronapandemie hautnah mitverfolgen können, als in noch nie dagewesenem Tempo die virologischen Grundlagen erforscht, die Evolution der Viren täglich öffentlich verfolgt, Medikamente und Impfungen entwickelt wurden und epidemiologische Kennzahlen auf Webseiten einsehbar waren. Das DAVIS-Institut war hier gleich zweifach beteiligt, zum einen bei der Aufklärung der immunologischen Grundlage des Coronavirus, zum anderen beim Monitoring des Pandemiegeschehens in Kooperation mit dem Schweizerischen Institut für Allergie- und Asthmaforschung in Davos.

Mittels Abwassersequenzierung konnten verschiedene Virenstämme in Proben mittels Analyse der viralen Erbgutfragmente identifiziert werden. Hierfür wurden aus Abwasserproben Erbgutfragmente angereichert, chemisch beschrieben und dann mittels Datenbankabgleich einem Virusstamm zugeordnet. Dieser Datenbankabgleich ist algorithmisch einfach: Bereits 20 bis 30 der ca. 5 000 Bausteine des Viruserbguts reichen für die eindeutige Identifikation aus. Mit solchen Proben fallen jedoch auch riesige Datenmengen an. Um den Abgleich millionen- bis milliardenfach durchzuführen und mit Terabyte-grossen Datenbanken abzugleichen, sind moderne Datenmethoden wichtig. Nur mittels dieser Datenanalyse lassen sich das Auftreten und die Ausbreitung neuer Varianten verfolgen. Bei der Datenanalyse kommen zunehmend KI-Anwendungen zum Einsatz, die den Prozess optimieren, sowie Visualisierungstechniken, um die Daten für Forschende erfassbar zu machen.



Zukünftige Fachkräfte im Bereich Data Science im Bachelorstudium Computational and Data Science.

Verbesserungen für die Krebsforschung

Im Rahmen eines Kooperationsprojekts mit der Neurochirurgie des Kantonsspitals Winterthur unterstützt das Institut auch die Krebsforschung. Auf Basis des «Drug Repurposing»-Konzepts werden strukturierte Daten aus Arzneimittel-Datenbanken sowie unstrukturierter Text für die KI-gestützte Datenanalyse genutzt, um gezielt nach bereits entwickelten Arzneimitteln und Wirkstoffen zu suchen, die durch einen «Off-Label»-Einsatz zu einer verbesserten Behandlung des Glioblastoms (bösartiger Hirntumor) führen könnten.

Das Institut hat einen weiteren Fokus: Datenauswertungen werden mit Datenpräsentationen kombiniert; mittels Prozessauswertungen werden die Patientepfade in einem Spital ausgewertet und für die Ärztinnen und Ärzte sichtbar gemacht. Diese Visualisierungen erlauben es, ein besseres Verständnis der Patientenströme zu erlangen, und können in mehrfacher Hinsicht angewendet werden – in erster Linie, um den Ärztinnen und Ärzten eine Hilfestellung bei ihren Behandlungen zu bieten, aber auch, um den Patientinnen und Patienten den weiteren Ablauf zu erklären oder einen Kostenüberblick zu vermitteln. Damit kann die Qualität der Versorgung verbessert und optimiert werden. Zusätzlich können die Mitarbeitenden besser eingesetzt und personelle Engpässe aufgezeigt werden.

Die nächsten Jahre werden – auch durch die sich ändernden Klimabedingungen und neue Technologien – ganz neue Herausforderungen für das Gesundheitswesen mit sich bringen. Diese erfordern innovative und evidenzbasierte (d. h. datengetriebene) Lösungsansätze. Das Institut beteiligt sich gleich mit zwei neuen Studienangeboten – «Computational and Data Science» und «Artificial Intelligence in Software Engineering» – an der Ausbildung von Nachwuchskräften an der Schnittstelle von Daten, Algorithmen, KI-Methoden und Innovationen für die verschiedenen Gesundheitsbereiche.

- ▶ fhgr.ch/davis
- ▶ fhgr.ch/it-rocks
- ▶ fhgr.ch/aise

Prof. Corsin Capol

Studienleiter, Institut Data Analysis, Artificial Intelligence, Visualization, and Simulation
T +41 81 286 37 63
corsin.capol@fhgr.ch

Prof. Dr. Heiko Rölke

Leiter Institut Data Analysis, Artificial Intelligence, Visualization, and Simulation
T +41 81 286 37 23
heiko.roelke@fhgr.ch



Virtuelle Trainingsmöglichkeit: Das Erleben einer Skiabfahrt nahe an der Realität.

Digitaler Fortschritt im Klinikalltag: Annika Baumgartner und die neue Patienten-App der Berner Insel Gruppe

fhgr.ch/magazin/september2024

Nach mehr als zwei Jahren intensiver Vorbereitung ist an der Berner Insel Gruppe in diesem Jahr das neue Klinikinformations- und Steuerungssystem live gegangen. Mittendrin: die Digital-Business-Management-Absolventin Annika Baumgartner. Als Application Analyst ist sie treibende Kraft hinter der neuen myInsel-App, die ein Puzzlestein des eingeführten Systems ist. Sie erzählt von den Veränderungen, die dieses mit sich bringt, ihrem Weg aus der eigenen Komfortzone heraus und ihren Erfahrungen während des Studiums an der Fachhochschule Graubünden.

Text: **Seraina Zinsli** Bilder: **Seraina Zinsli, zVg**

Den 2. März 2024 hatte sich Annika Baumgartner bereits bei ihrem Stellenantritt im Januar 2022 dick in der Agenda angestrichen. Es ist das Go-live-Datum des Klinikinformations- und Steuerungssystems (KISS) an der Berner Insel Gruppe. KISS ist eine umfassende digitale Lösung zur Verwaltung von Patienteninformationen und klinischen Abläufen. Alles, was die Patientinnen und Patienten betrifft, wird in der neuen Applikation erfasst. So muss man etwa die eigene Krankengeschichte oder persönliche Daten beim Wechsel in eine andere Abteilung innerhalb der Insel Gruppe nicht mehr neu angeben und die Patientinnen und Patienten können über die myInsel-App unter anderem auf eigene Behandlungsdokumente zugreifen, Arzttermine einsehen und ihre Medikamentenliste abrufen. «Der grösste positive Aspekt ist meiner Meinung nach, dass man damit eine Vereinheitlichung erzielt hat: Sämtliche Kliniken, Abteilungen und Instanzen arbeiten dank des neuen Systems mit dem gleichen Patientendossier. So dokumentieren sie alle Informationen mit gleich strukturierten Daten», sagt Annika Baumgartner. Die 27-Jährige ist Application Analyst an der Berner Insel Gruppe und damit Teil des Grossprojekts rund um

die Umstellung auf das neue System KISS. «Ziel meiner Tätigkeit ist es, dass die Patienten-App «myInsel» steht und läuft. Es geht um Fragen wie «Was zeigen wir in der App, was zeigen wir nicht und wie werden die Informationen verwendet?» Ausserdem habe sie dafür gesorgt, dass in den jeweiligen Kliniken über die neue myInsel-App dieselben Ange-

bote wie im «alten» Patientenportal zur Verfügung stehen und die Patientinnen und Patienten Zugriff darauf haben.

Die Komfortzone überwunden

Der Job als Application Analyst an der Berner Insel Gruppe ist der erste, den Annika Baumgartner nach ihrem Bachelorstudium in Digi-

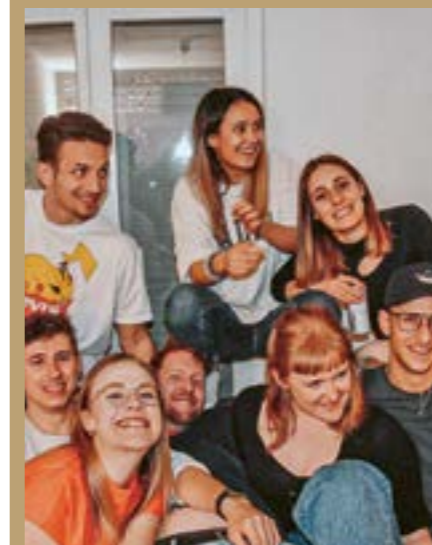


Digitalisiert die Gesundheitsbranche: Die Digital-Business-Management-Absolventin Annika Baumgartner arbeitet seit 2022 an der Patienten-App «myInsel».

tal Business Management angenommen hat. Doch bereits vor dem Studium hatte die Bernerin am Inselehospital gejobbt. «Damals reiste ich sehr viel und kam zwischendurch immer wieder für befristete Zeitspannen zurück in die Schweiz. Die Mutter meines damaligen Freundes hat mir dann einen Job als Einscannerin am Inselehospital vermittelt.» Trotz dieses frühen Bezugspunkts zum Inselehospital habe sie sich nach dem Studium nicht per se nach einem Job im Gesundheitswesen umgesehen. Aber es fühle sich gut an, in der Branche zu arbeiten. «Es gibt mir das Gefühl, dass meine Arbeit einen Sinn hat. Denn die Patientinnen und Patienten sind wegen unschönen Dingen hier und ich kann meinen Teil dazu beitragen, ihnen den Aufenthalt, die Behandlung und die Administration zu erleichtern.» Auch wenn die Arbeit sinnstiftend sei, habe das Entwickeln der myInsel-App sie an ihre Grenzen gebracht, gibt sie offen zu. Oft musste sie aus ihrer Komfortzone heraustreten, beispielsweise bei Präsentationen und Demos vor Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern. «Ich stand stark unter Druck, weil ich zeitweise bis zu 20 Personen eine Stunde lang von ihrem Tagesgeschäft abhalten musste. Da muss man liefern. Aber diese Situationen haben mich insbesondere in Bezug auf den Umgang mit Menschen, das Abholen von Bedürfnissen sowie eine professionelle Kommunikation und Ausdrucksfähigkeit weitergebracht.» Deshalb schätze sie ihre Arbeit als Application Analyst sehr. Besonders die Vielseitigkeit und die Abwechslung machen den Job spannend. «Ich habe mit so vielen Themen und Aspekten zu tun. Klar, es geht letztlich immer um die Patienten-App. Aber innerhalb dieser App geht es um Themen wie Support und Schulungen in Kliniken. Das Spektrum reicht von rechtlichen Fragen bis hin zu Fragen rund ums Design. Beispielsweise mussten die Kontraste der Farben so abgestimmt werden, dass Menschen mit einer Sehschwäche keine Einschränkungen bei der Nutzung der App haben.»

Ein verrückter Tag

Bei dieser Palette an Aufgaben decke das Vorwissen aus dem Studium nicht alles ab. Trotzdem habe sich die Digital-Business-Management-Absolventin gut auf ihren ersten Job nach dem Studium vorbereitet gefühlt. So konnte sie vor allem auf gelernte Methoden und Tools zurückgreifen, wie sie sagt. «Wenn ich beispielsweise Schlüsselwörter gehört habe, konnte ich sie meistens verorten, wusste, in welchem Bereich wir uns bewegen, und konnte dann darauf aufbauen.» Auch das Verständnis von Zusammenhängen und dem Aufbau von Systemen



Annika Baumgartner gemeinsam mit einigen Mitstudierenden während ihrer Studienzzeit.

3 Fragen an ...

Was ist die schönste Erinnerung, wenn du an deine Zeit an der FH Graubünden zurückdenkst?

Das war während der Diplomfeier, als ich eine Rede im Namen der Studierendenschaft halten durfte. Ich musste mich innerlich zwar dazu überwinden und war sehr nervös – sogar meine Beine haben gezittert. Aber ich war stolz, dass ich das machen durfte, und es war ein schöner Moment zum Abschluss unseres Studiums. So konnte ich alles noch einmal Revue passieren lassen – alle Freundschaften, die neuen Kontakte, die Erinnerungen etc. Das Studium war eine sehr unbeschwertere Zeit, die ich schon ein wenig vermisse.

sowie ein digitales Grundverständnis würden ihr im Berufsalltag weiterhelfen. Zudem könne sie auch – abgesehen vom traditionellen Studieninhalt – auf angeeignete Fähigkeiten zurückgreifen. Etwa als es während der Prüfungsphase darum ging, den Kopf am Abend abzuschalten oder eine Aufgabe nach der anderen anzupacken, zu strukturieren und sich die dafür benötigte Zeit selbst einzuteilen. Diese Fähigkeiten hätten ihr besonders in den Wochen vor dem Go live sehr geholfen. «Der 2. März 2024 war verrückt! Im Vorfeld hatte sich alles über Monate und Wochen hinweg aufgebaut. Zwei Jahre lang wurde dieser Tag vorbereitet, und das hat viele Nerven gekostet.» Jetzt, etwa ein halbes Jahr danach, befindet man sich in der Optimierungsphase. Nachdem alle Beteiligten Sicherheit im Umgang mit dem ganzen System und der App gewonnen hätten, gehe

Was ist das grösste Learning, das du aus deiner Zeit an der Fachhochschule mitgenommen hast?

Dass es im Studium nicht nur um Wissen geht oder darum, Sachen auswendig zu lernen. Klar ist das manchmal nötig, aber es geht primär auch um den Umgang mit Situationen. So lernt man beispielsweise in Gruppenarbeiten wichtige Dinge fürs Leben: «richtig» zu kommunizieren, Projekte und Aktivitäten zu koordinieren, den Umgang untereinander zu pflegen und an Dinge professionell heranzugehen. Solche grundlegenden Kenntnisse haben mir im darauffolgenden Berufsleben am meisten geholfen. Und natürlich waren das Verfassen der Bachelor Thesis und die Prüfungsphasen ebenfalls sehr prägend, weil ich mich in diesen herausfordernden, stressigen Zeiten dadurch noch besser kennengelernt habe.

Was ist dein Rat an die heutigen Studentinnen und Studenten der FH Graubünden?

Sie sollen diese Zeit geniessen, denn das Studium ist – zumindest war es das für mich – eine unbeschwertere Zeit. Ausserdem sollten sie sich bewusst sein, dass sie mehr von ihren Dozentinnen und Dozenten lernen können, als sie vielleicht denken. Denn auch wir konnten während unserer Studienzzeit immer auf die Dozierenden zugehen und sie um Rat bitten, auch zu Fragen ausserhalb des Studiums. Mein Tipp wäre also: Scheut euch nicht, die Dozierenden auch Dinge zu fragen, die über den «08/15-Studienstoff» hinausgehen.

es darum, die App zu optimieren. «Mein Ziel ist es, die App – an den Bedürfnissen orientiert – laufend auszubauen. So betrachtet wird es auch nach diesem lang ersehnten Go live nicht langweilig.»

Zum Podcast «Making a Difference: Digital Business Managers at Work», in dessen Rahmen Annika Baumgartner im März 2023 als Gast aufgetreten ist:



Seraina Zinsli

Redaktionsleiterin, Projektleiterin
Hochschulkommunikation
T +41 81 286 36 38
seraina.zinsli@fhgr.ch

«Qualität zeigt sich erst im Moment des Sturms»

fhgr.ch/magazin/september2024



Neuer FHGR-Podcast

«Campus Tät-a-Tät»

In der ersten Folge verrät Jürg Kessler, warum Notizen aus seiner Studienzeit einen ganz besonderen Platz in seinem Rektoren-Büro bekommen haben.

Er könnte es sich seit gut anderthalb Jahren in seiner wohlverdienten Pensionszeit gut gehen lassen. Doch Jürg Kessler hatte sich vor zwei Jahren bereit erklärt, die Geschicke der Fachhochschule Graubünden über seine Pensionierung hinaus zu leiten – bis Ende 2024. Dann übergibt er sein Amt in neue Hände. Im Gespräch blickt Jürg Kessler auf seine über 20-jährige Amtszeit als Rektor zurück und erklärt, worauf er in schwierigen Zeiten baut und warum er die Zukunftsfähigkeit der Hochschule als gesichert sieht.

Interview: Seraina Zinsli / Bild: FH Graubünden

Seit 2003 sind Sie Rektor der FH Graubünden. Wenn Sie sich an Ihren ersten Tag an der Fachhochschule erinnern, wie war das damals?

Es war der 1. September 2003. Damals habe ich um genau 11.30 Uhr als Mitglied der Geschäftsleitung und als Gesamtprojektleiter der 5. Ausbautetappe das Dock E am Flughafen Zürich eröffnet. Um Punkt 15 Uhr fand ich mich im Büro des Präsidenten der damaligen Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur (HTW Chur), Dieter Heller, ein. Ich bin also von der Grossbaustelle – ich hatte noch den Geruch von frischem Beton in der Nase – zur FH Graubünden gekommen und habe mich auf meine neue Aufgabe gefreut: am künftigen beruflichen Erfolg junger Menschen mitzuwirken.

Wie war die Hochschule damals?

Die HTW Chur war damals eine Teilhochschule der Fachhochschule Ostschweiz und stark mit den drei Hochschulen auf dem Kantonsgebiet St. Gallen verbunden. Als ich Rektor wurde, gab es die HTW Chur seit gut zwei Jahren in ihrer damaligen Form. Sie war aus einer Fusion der Hochschule für Wirtschaft und Tourismus sowie Hochschule für Technik und Architektur entstanden. Diese Fusion war 2003 noch immer spürbar – die Zusammenführung zu einer gemeinsamen Hochschule war emotional noch nicht abgeschlossen.

Würden Sie sagen, es war ein schwieriger Zeitpunkt, um beruflich als Rektor der neuen Hochschule «einzusteigen»?

«Schwierig» ist das falsche Wort. Es war eine grosse, aber motivierende Herausforderung. Einerseits wegen der noch frischen und emotionalen Fusionierung und andererseits, weil

es eine Phase war, die viel Neues zugelassen hat.

Seither hat sich einiges getan. Was war in all Ihren Jahren als Rektor Ihr grösstes Highlight?

Das persönlichste Highlight war ganz klar der 20. September 2015 – der Tag, an dem ich unserer Tochter Lorella ihr Diplom als «Bachelor of Science in Betriebsökonomie» überreichen durfte. Abgesehen von diesem sehr persönlichen und speziellen Moment gehören die Diplomfeiern im Allgemeinen jedes Jahr zu meinen Höhepunkten. Für mich ist eine Diplomfeier vergleichbar mit dem Applaus für erfolgreiche Künstlerinnen und Künstler – die Anerkennung der eigenen Arbeit, die sich ganz deutlich in den glücklichen Augen der Absolventinnen und Absolventen widerspiegelt.

Und institutionell gesehen?

Das war der 1. Januar 2020, als «ünschi Hochschual» die achte öffentlich-rechtliche Fachhochschule der Schweiz und somit selbstständig wurde.

Können Sie sich an den Moment erinnern, als die Nachricht kam: «Es hat geklappt, wir haben die Selbstständigkeit erreicht»?

Das weiss ich noch ganz genau. Das war am 14. Dezember 2018. Zugegeben: Mein Adrenalinspiegel war an jenem Tag schon etwas höher als gewohnt (lacht), denn der damalige Bundesrat Johann Schneider-Ammann hatte mich angerufen und mir die frohe Botschaft höchstpersönlich übermittelt. Er hatte mir versprochen, dass er das Thema in seiner letzten Sitzung als Bundesrat auf die Agenda bringen werde. Er hat Wort gehalten und mich gleich darauf kontaktiert.

Neben diesen schönen Momenten gab es sicher auch herausfordernde Zeiten. In solchen «stürmischen» Zeiten sind Sie als Rektor permanentem Druck ausgesetzt. Wie gehen Sie damit um?

Es ist wichtig, ein starkes Fundament zu haben. Bei mir ist das zum Beispiel die Familie, meine Frau Ulrica, unsere Tochter Lorella und unser Sohn Räto. Sie sind meine «Ladestation» und haben mir zu jeder Zeit das Gefühl gegeben: «Du schaffst das.» Ausserdem ist es wichtig, Energie von Kolleginnen und Kollegen zu erhalten, speziell in Phasen, in denen der eigene Akku nicht so voll ist. Mit dem Druck, den diese Funktion mit sich bringt, kann ich gut umgehen, da ich grosses Vertrauen in das FHGR-Team habe. Ich kann mich komplett auf das Team verlassen und werde immer unterstützt.

Begegnungen und der persönliche Austausch sind Ihnen also auch an der Fachhochschule besonders wichtig.

Ich erinnere mich gerne an ein Zitat von Francesco de Sanctis, das mir ein Professor in Baugologie mit auf den Weg gegeben hat: «Prima di essere ingegneri voi siete uomini.» («Bevor ihr Ingenieure seid, seid ihr vor allem Menschen.») Als Ingenieur kann man zwar Pläne erstellen und ein Projekt leiten, doch Erfolg hat man erst, wenn man auf Arbeiterinnen und Arbeiter zählen kann, die das Geplante auch umsetzen. Denn Erfolg hat man nur mit einem starken Team, das einen unterstützt. Das gilt für jede Art von Führungsfunktion. Allein kann man nicht viel erreichen, es braucht Kolleginnen und Kollegen, wie ich dies an der FH Graubünden täglich erleben und spüren darf.

Sie sagen immer, ein Schiff durch den Sturm zu steuern, das motiviere Sie, das mache den Job spannend. Warum sehen Sie das so?

Es verbildlicht, was ich zuvor erwähnt habe. Kapitän sein kann ich nur mit einer starken Mannschaft. Ausserdem zeigt sich Qualität erst im Moment des Sturms. Ein Schiff bei schönem Wetter zu steuern ist einfach – bei Sturm ist es schwieriger. Wenn ich das Schiff wieder in ruhige Gewässer gelenkt habe, freue ich mich umso mehr über diesen Erfolg. Die Herausforderung, in einer schwierigen Phase Leistung zu bringen, motiviert mich.

Braucht das nicht unglaublich viel Energie?

Das ist so und es kann viel Substanz kosten – insbesondere auch, weil man es in schwierigen Zeiten teilweise mit persönlichen Anfeindungen oder Unverständnis zu tun bekommt. Hier ist es wichtig, «Ladestationen» im persönlichen Umfeld zu haben. Besonders hilfreich in solchen Momenten sind auch positive Impulse von Kolleginnen und Kollegen. An diesen orientiere ich mich in solchen Situationen.

Wie hat Sie das Hochschulumfeld trotz allem jung gehalten?

Da gibt es mehrere Aspekte: Zum einen ist es das dynamische Umfeld, zum anderen die Arbeit mit jungen Menschen und Mitarbeitenden, die zukunftsorientiert sind und sich für kontinuierliche Weiterentwicklung einsetzen. Das hält im Denken jung.

Unter Ihrer Leitung wurden die Weichen für den Aufbau des neuen Fachbereichs Gesundheit gestellt. Wie wichtig war es Ihnen, dieses Vorhaben auf den Weg zu bringen?

Einerseits verstehen wir dieses Vorhaben als Auftrag aus dem Parlament, andererseits denke ich, dass wir dem Kanton Graubünden damit viel zurückgeben können. Beispielsweise können wir dadurch unseren Beitrag zur Reduktion des Fachkräftemangels im Gesundheitsbereich leisten. Als Vorstandsmitglied der Flury Stiftung, die sich der integrierten Gesundheitsversorgung im Prättigau widmet, messe ich dem eine hohe Bedeutung bei. Mit «integriert» sind hier auch der Aufbau und die Weiterentwicklung der sozialen Arbeit gemeint. Nur mit solchen Entwicklungen kann



Ein spezieller Tag – der Tag, an dem Jürg Kessler seiner Tochter Lorella ihr Diplom der FH Graubünden überreicht hat.

die integrierte Versorgung von dezentralen Räumen sichergestellt werden – und nur so lässt sich die Attraktivität des Kantons Graubünden auch ausserhalb der Zentren langfristig bewahren. Ausserdem: Auch ich konnte von einer Entwicklung profitieren, die vor meiner Zeit eingefädelt wurde: dem dazumal neuen Studiengang Tourismus. Insofern finde ich es «hübsch», dass auch ich meinem Nachfolger den Weg zu einem neuen Fachbereich und einem neuen Studiengang ebnen kann.

Wenn Sie Ende Jahr die Leitung der Hochschule in neue Hände übergeben – an den heutigen Rektor der Pädagogischen Hochschule Graubünden, Gian-Paolo Curcio –, mit welchem Gefühl tun Sie das?

Ich schätze es sehr, dass ich mein Amt und meine Verantwortung an Gian-Paolo Curcio übergeben darf. Ich habe ein sicheres Gefühl dabei. Nicht zuletzt, weil ich weiss, dass die FH Graubünden – mit allen Forschenden, Lehrenden und Mitarbeitenden – ein starkes Team ist, das an der Vision einer zukunfts-fähigen, agilen und erfolgreichen Fachhochschule weiterarbeitet.

Wie bereiten Sie sich auf den Moment der «Übergabe» vor?

Auf der einen Seite arbeite ich so, als wenn ich noch zehn weitere Jahre für «ünschi Fachhochschual» arbeiten würde. Das ist wichtig, um die Zukunftsfähigkeit der Hochschule zu sichern. Aber als Person stelle ich mich jetzt schon auf eine neue Phase ein. Diese wird sowohl für mich als auch für meine Frau und die ganze Familie eine neue Erfahrung sein. Wir diskutieren bereits seit etwa einem Jahr bewusst über die anstehende Veränderung und planen gemeinsam den Anfang dieser neuen Lebensphase. Wichtig ist, dass ich

nicht mit einer «Vollbremsung» lande, das wäre nicht gesund. Deshalb setze ich mich bewusst mit dem kommenden Lebensabschnitt auseinander.

Was ist für diesen neuen Abschnitt geplant?

Ich werde viel Neues entdecken und anpacken – und Bestehendes auch künftig weiterführen. So bin ich beispielsweise nebenamtlicher Richter am Regionalgericht Imboden, Präsident des Forums Prättigau/Davos und Vize-Präsident des Wissenschaftsverbands Academia Raetica. Zudem bin ich seit Kurzem Mitglied der Akkreditierungs- und Zertifizierungskommission der Foundation for International Business Administration Accreditation (FIBAA). Folgendes Zitat von Ludwig Hasler ist daher besonders passend: «Ein Alter, das noch was vorhat.» Für mich persönlich heisst das, weiterhin Dinge zu tun, die in der Zukunft ihre Wirkung entfalten. Wenn es also Möglichkeiten gibt, mein Wissen und meine Erfahrungen in irgendeiner Form weiterzugeben, dann mache ich das. Trotzdem muss ich aufpassen, dass es nicht zu viel wird. Letztlich will ich die Zeit, die auf mich zukommt, vor allem auf persönlicher Ebene geniessen. Die Partnerschaft mit meiner Frau Ulrica besteht bereits seit 50 Jahren: Wir waren knapp 16 bzw. 17 Jahre «alt», als wir zueinander fanden. Also wollen wir die freierwerdende Zeit vor allem auch gemeinsam geniessen.

Seraina Zinsli

Redaktionsleiterin, Projektleiterin
Hochschulkommunikation
T +41 81 286 36 38
seraina.zinsli@fhgr.ch

Gesünder leben dank «guter» Architektur

fhgr.ch/magazin/september2024

Gesundheit ist in der modernen Gesellschaft ein essenzieller Faktor. Heutzutage verbringen die Menschen in Mitteleuropa durchschnittlich rund 90 Prozent ihrer Zeit in Innenräumen. Schlafen, wohnen, arbeiten und sich bewegen geschieht somit vielfach in einem Innenraum. Die Architektur ist deshalb gefordert, eine gute und vor allem gesunde Umgebung zu schaffen.

Text: Daniel A. Walser / Visualisierungen: Kevin Bosshard, Larissa Good

Heutzutage werden Bauwerke anhand von Normen und Standards auf Sicherheit getrimmt. Doch Sicherheit ist nicht die einzige Ebene, die von Bedeutung ist: Räume zu schaffen, die der Gesundheit förderlich sind, gilt seit der Moderne als ebenso wichtiger Aspekt.

Zeitgenössische Architektur und Gesundheit sind zwei Bereiche, die bis heute eng miteinander verbunden sind. Architektur kann einen essenziellen Beitrag leisten, indem sie Räume schafft, die sinnvoll materialisiert (das heisst leicht zu reinigen), gut belichtet und korrekt ausgerichtet sind. Dies ist seit jeher ein zentrales Anliegen. Selbst der römische Architektur-Theoretiker Vitruv hatte bereits 33 Jahre vor Christi Geburt darauf bestanden. Im Zuge der industriellen Entwicklung im Bauwesen hat sich viel verändert. Neue technische

Errungenschaften, billigere Bauweisen und effizientere Bautechnologien ermöglichten neue Konstruktionen. Oftmals wurden dabei Leime und Lösungsmittel sowie Baustoffe eingesetzt, die ungesund sind. Diese Risiken und Gefahren werden heutzutage über Grenzwerte und Normen kontrolliert.

Gesunde Ausrichtung der Bauwerke

Gerade die moderne Architektur um 1900 suchte nach Mitteln und Wegen, das Leben der Menschen zu verbessern. Dabei ging es nicht nur um die Funktionalität der Gebäude, deren Grundrisse und Konstruktionen, sondern auch um Hygiene. Damit waren nicht nur sanitäre Anlagen sowie rauchfreie Zentralheizungen und Küchen gemeint, sondern es ging dabei grundsätzlich auch um hygienische, gut zu reinigende Oberflächen in den

Räumen – sprich Oberflächen, auf denen sich keine Keime festsetzen oder von denen Keime einfach zu entfernen sind. Ausserdem mussten die Räume gut belichtet und belüftet und so ausgerichtet sein, dass das Sonnenlicht ungehindert eindringen konnte. Diese Regeln waren eine unmittelbare Reaktion auf den spekulativen Wohnungsbau vor dem Ersten Weltkrieg, der seinerzeit zu heute unvorstellbaren Wohnsituationen führte.

Akzentuiert wurde das Ganze damals noch von der grassierenden Tuberkulose, der Krankheit, die damals die verbreitetste Todesursache überhaupt war. Nicht zuletzt, weil es bis zum Zweiten Weltkrieg keine medikamentöse oder operative Behandlungsmethode für Tuberkulose gab. Die wichtigste Massnahme bestand folglich



Aussen- und Innenansicht des Geburtshauses in Ilanz.

darin, die erkrankten Patientinnen und Patienten aus der Gesellschaft zu separieren. Die Hoffnung war, dass die trockene Luft der Alpen und die Bergsonne die Tuberkulose lindern und im besten Fall sogar heilen würden. So wurden etwa in Davos und Arosa Tuberkulose-Kliniken errichtet, die diese Orte bis heute mit ihrer nach der Sonne ausgerichteten Architektur prägen. Hier wurden die an Tuberkulose erkrankten Gäste aus aller Welt, sofern sie es sich leisten konnten, teilweise über Jahre in den Schweizer Bergen gepflegt. So hat sich in Graubünden in den 1920er-Jahren eine gesund machende Architektur herausgebildet: weisse, gut zu reinigende Materialien und Räume mit grossen, lichtdurchfluteten Fensteröffnungen.

Gesünder leben in Davos

Die Erkenntnisse von damals sollten aber auch für die allgemeine Architektur nutzbar gemacht werden. Das Sprachrohr der modernen Architektur – Sigfried Giedion – verfasste 1929 ein eindringliches Manifest: «Befreites Wohnen. Licht, Luft, Öffnung.» Da Giedion seine Ferien oft in Davos verbrachte, war er mit den Erkenntnissen der Architektur zum Thema «gesundes Bauen» vertraut. Bis heute haben diese Erkenntnisse Spuren in der modernen Architektur hinterlassen: Die Vorstellungen von gutem, modernem Wohnen sind bis heute von diesen Prinzipien geprägt.

Gesundheitsbauten im Unterricht

An der FH Graubünden sind Architektur und Gesundheit ebenfalls immer wieder ein

Thema. Zwei verschiedene Thesis-Themen sind entsprechende Beispiele hierfür: Der Neubau des Dreifachkindergartens Herold in Chur im Jahr 2022 und die Neunutzung der Casa Vinavon in Ilanz im Jahr 2023 – ein Haus, das dem Dominikanerorden des Frauenklosters Ilanz gehört.

Der Student Kevin Bosshard schlug für den Kindergarten ein stimmiges Ensemble von drei Bauten aus Stampflehmwänden vor. Stampflehm ist nicht nur ein ökologisch vorteilhafter Baustoff – er regelt auch die Feuchtigkeit und die Temperatur der Innenräume sehr gut und ist dazu noch antiseptisch. Gerade heute kommen vermehrt wieder «gesunde» Baustoffe auf der Baustelle zum Einsatz.

Für die Neunutzung der Casa Vinavon in Ilanz war es den Studierenden freigestellt, welche Nutzung sie für das Volumen vorsehen. Die meisten Studierenden schlugen eine soziale Funktion für diesen Bau vor. Die Studentin Larissa Good entwickelte beispielsweise ein regionales Geburtshaus als Alternative zur klinischen Infrastruktur bei einer Spitalgeburt. Der Bau zeigt vorbildlich, wie ein etwas sperriger Bestandsbau in eine komplett neue Architektur transformiert werden kann, ohne den Bestand abreißen zu müssen.

Bei derselben Thesis-Aufgabe schlug der Student Andres Gassner für das bestehende Gebäude gar eine psychologische Rehaklinik für stationäre Aufenthalte vor. Der Erhalt von bestehender Bausubstanz schafft viel Potenzial, spart Ressourcen und bietet ungewohnte Chancen für neue Nutzungen. Der Student plante eine Klinik, die erhöhten gestalterischen Anforderungen genügen muss.

Gute Architektur und guter Städtebau fördern die Gesundheit

Eine «gute» Architektur hat einen positiven Einfluss auf die Gesundheit. Sie ist eine Architektur, die nicht nur nach ökonomischen Kriterien entworfen wird, sondern auch gestalterische und gesundheitsfördernde Aspekte mit einbezieht. Eine gute Gestaltung fördert das Wohlbefinden der Nutzenden. So sind heute selbst Spitalbauten nicht mehr nur «maschinelle Betriebe», die Menschen gesund pflegen, sondern echte architektonische Erlebnisse, die den Patientinnen und Patienten helfen sollen, schnell wieder auf die Beine zu kommen.

Auch im Bereich des Städtebaus sind die gesundheitlichen Anforderungen im Zuge der Klimaerwärmung gestiegen und es wird nach Mitteln und Wegen gesucht, um die Lebensqualität von urbanen Orten zu erhalten und zu verbessern. «Schwammstadt», «Begrünung» und «Vermeidung von Überhitzung» sind nur einige der Stichworte, die heute aktueller denn je sind. Darauf wird auch in der Lehre und Forschung reagiert. So ist etwa das CAS Urban Forestry an der FH Graubünden ein wichtiger Baustein, um die Attraktivität unserer Umwelt für künftige Herausforderungen zu schützen und zu bewahren.

► fhgr.ch/architektur

Prof. Daniel Walser

Dozent, Institut für Bauen im alpinen Raum
T +41 81 286 24 64
daniel.walser@fhgr.ch



Visualisierungen des Dreifachkindergartens Herold in Chur. Die Aussenansicht zeigt Stampflehmwände – einen Baustoff, der antiseptisch und damit «gesünder» ist.

Resonanztourismus als Vermittler zwischen Einheimischen und Gästen

fhgr.ch/magazin/september2024

Destinationsmanagement ist ein Kernmodul im Rahmen einer Tourismusausbildung. Da eine Destinationsmanagerin oder ein Destinationsmanager kein «eigenes» Tourismusprodukt distribuieren und verkaufen kann und die Destinationsmanagement-Organisation grösstenteils fremdfinanziert ist, sind ein massgeschneidertes Stakeholdermanagement und eine gelebte Destinationsstrategie die Schlüssel zum Erfolg. Sollen Destinationsmanagement-Organisationen weiterhin auf die breite Masse setzen oder können sie es sich leisten, eine spezifische Strategie zu fahren, die nicht alle touristischen Leistungsträger integriert?

Text: Christian Gressbach / Bild: Joel de Buren / Surselva Tourismus

In einer Tourismusdestination tummeln sich viele Anspruchsgruppen mit diversen Haltungen und Erwartungen. Die Destinationsmanagerin bzw. der Destinationsmanager kann dieser Heterogenität heute kaum mehr gerecht werden. Viele Destinationsmanagement-Organisationen (DMO) haben ihre Aufgabenbereiche aufgrund der gestiegenen Bedürfnisse angepasst und laden sich diverse Fokusfelder wie Content-Erstellung, Information, Marketing (mit oder ohne Verkauf), Shared Services, Angebotsentwicklung, Destinationsentwicklung etc. auf. Das Zusammenspiel zwischen den Stakeholdern und ihre professionelle Betreuung haben sich zu einer Herkulesaufgabe entwickelt, die für die Wirtschaftlichkeit der Destination entscheidend ist, aber von der DMO kaum mehr konsequent umgesetzt werden kann.

Zudem braucht die Destination eine Strategie für den gesamten Lebensraum, die zwar nie von allen touristischen Leistungsträgern und Einheimischen getragen wird, aber durch die DMO und deren Key-Partner vorgelebt werden muss. Bei der Entwicklung geht es immer um die drei zentralen Aspekte der Nachhaltigkeit, aber ebenfalls um die Produktebene und oft auch um das kulturelle Erbe. Die eigene Kultur kann durch das Interesse seitens externer Personen und Zielgruppen bewahrt werden, sie kann somit überleben und für die Destination zu einem Alleinstellungsmerkmal werden.

Diese Überlegungen sind mit ein Grund, weshalb das Modul «Destinationsmanagement» im Bachelorstudium Tourismus an der FH Graubünden seit Herbst 2023 die neue Bezeichnung «Sustainable Destination Planning and Development» trägt.

Trend zum Resonanztourismus

Der Resonanztourismus, der vom Zukunftsinstitut im Jahr 2019 in einer Trendstudie erstmals vertieft durchleuchtet wurde, ist eine mögliche Tourismusform, um einen gesunden Tourismus zu entwickeln und zu fördern. Oft stehen Beziehungen im Zentrum einer Reise – so zum Beispiel die Festigung der existierenden Beziehungen zu den Mitreisenden oder der Aufbau von neuen Beziehungen zu Einheimischen. Resonanz kann aber auch gegenüber der dortigen Kultur oder Natur aufgebaut werden. Wichtig ist, sich auf Neues einlassen zu wollen und nicht «fixiert» zu sein. Vielen Menschen geht es heutzutage nicht mehr nur um die Spitze der Maslovs-Pyramide, die Selbstverwirklichung, sondern vermehrt auch um eine gewisse Gemeinwohlorientierung. Diese beiden Paradigmen stehen in der heutigen Gesellschaft nicht länger im Widerspruch zueinander. Die bewusste Intensität der Ferienzeiten und das einprägsame Erleben der qualitativen Angebote in der Feriendestination werden für gewisse Gesellschaftsgruppen bestimmt zunehmen. Die Qualität der Reiseerfahrung wird nicht mehr nur über Technologien und

Superlative verstanden, sondern auch über Beziehungen zu Menschen im besuchten Lebensraum und Beziehungen zur einheimischen Natur. Der Resonanztourismus ist eine Form, die sich nicht an der semantischen Beschreibung digitaler Point-of-Interest-Daten orientiert, sondern an menschlichen Entwicklungsbedürfnissen. Dabei geht es darum, Beziehungen zu Menschen zu gestalten, eine Wir-Kultur zu schaffen und aus schnellen Erlebnissen tiefgründige Erfahrungen zu machen. Der regenerative Tourismus geht in eine ähnliche Richtung: Er will bewirken, dass eine kollektive Beziehung zur Umwelt aufgebaut wird.

Diese schönen Konzepte werden jedoch häufig, falls die Wirtschaftlichkeit nicht stimmt oder einige grössere touristische Leistungsträger innerhalb der Destination doch zu stark auf die Eigeninteressen schauen bzw. ihr Konkurrenzdenken nicht durch Kooperationsdenken ersetzen können. Der Tourismus ist aktuell immer noch eine Branche, die auf eine kritische Masse und gewisse Frequenzen angewiesen ist.

Gesundheit ist kein Sparfaktor

Langsam aber sicher erkennen einzelne Tourismusbetriebe, dass eine kritische Masse aus gestressten Personen und sinnsuchenden Reisenden erreicht werden kann. Die Wirtschaftlichkeit des Slow-Tourismus brachte, wie der Name schon verspricht, Langsamkeit und Geduld mit sich. Diese



Langsamkeit und Authentizität: Der Ausblick von einer Bank im Safiental widerspiegelt den Slow-Tourismus.

Langmut wird sich auszahlen, spätestens wenn es bei der Zielgruppe um gesundheitliche Aspekte – präventive oder therapeutische – geht, da die Gesundheit als teuerstes Gut kein Sparfaktor ist.

Gesucht: Entschleunigung und Authentizität

Eine gewisse Bewegung zurück zu den Anfängen des Reisens ist erkennbar. Viele Reisen sind anstrengend zu organisieren, zu bewältigen und allenfalls sogar zu reflektieren. Der anfängliche Kurtourismus für eine wohlhabende Bevölkerungsschicht, die nun viel breiter ist als vor 150 Jahren, wird heutzutage wieder in einer ähnlichen Art vollzogen. Komplexe Reisen sind für gewisse Zielgruppen von Interesse und bieten ihnen «Abenteuer». Aber nach den Ferien gestresster zur Arbeit zurückzukehren ist wohl nicht zielführend und kann über einen längeren Zeitraum nicht bewältigt werden. Das Wort «Convenience» wird in der Tourismusbranche oft diskutiert und entsprechende Lösungen für die Gäste sind gesucht. Denn ein zunehmender Teil der Reisenden sucht Entschleunigung

und Authentizität. Einzig der «Leistungsdruck» der Gesellschaft bzw. das Mitleidsbedürfnis beim Erleben von Highlights halten diese Reisenden noch davon ab, vermehrt nach Breslau, Bellinzona und ins Safiental zu reisen statt nach New York oder Luzern. Ferien sind weiterhin ein Prestige-Gut, bei dem die Reiseziele und Reismotive für ein Grossteil der Bevölkerung «sexy» sein müssen. Eigentlich ist es widersprüchlich, dass diese Reisenden von Werbemitteln mit Fotos von leeren Stränden und leeren Skipisten angesprochen werden wollen und selbst die gleichen Fotos produzieren, aber dennoch von (einer Vielzahl von) Menschen umgeben sein wollen.

Wie anfangs erwähnt, muss sich auch die DMO wandeln bzw. redimensionieren und fokussieren. Dabei sind die zentralen Aufgaben der damaligen Kurvereine (wie die Information und Gästebetreuung vor Ort) gar nicht so abwegig. In einer aktuellen Studie mit dem Titel «Freunde, Verwandte & Events statt Imagewerbung» widerlegt Prof. Dr. Pietro Beritelli von der Universität St. Gallen den Mythos, dass eine DMO durch Werbung

«Gäste holen» kann. Der Reiseentscheid basiert zuerst auf der Frage «mit wem», bevor gewisse Einflussfaktoren auftreten. Somit ist es entscheidend, dass eine Destinationsmanagerin bzw. ein Destinationsmanager die Menschen – egal ob Gäste oder Einheimische – ins Zentrum stellt und mit einer konsequenten und zur Destination passenden Strategie gemeinsam mit den zentralen Stakeholdern die Umsetzung eines «gesunden» Tourismus verfolgt.

► fhgr.ch/itf

Prof. Christian Gressbach

Dozent, Institut für Tourismus und Freizeit
T +41 81 286 39 33
christian.gressbach@fhgr.ch

Chancen der Gesundheitsversorgungsregionen

fhgr.ch/magazin/september2024

Die Gesundheitsversorgungsregion Plessur kann auf einem soliden Fundament anerkannter Pflegebetriebe aufbauen. Richtig genutzt, bietet sich die Chance, die Pflegeversorgung auf die künftigen Herausforderungen und Bedürfnisse auszurichten und die Rahmenbedingungen für die Betriebe zu verbessern. Wo es noch Potenzial gibt, hat ein Team der Fachhochschule Graubünden untersucht und Empfehlungen abgegeben.

Text: Kathrin Dinner, Monika Engler, Ruth Nieffer / Bild: Shutterstock

Seit 2021 wird die Gesundheitsversorgung in Graubünden in wesentlichen Teilen regional definiert. Die Bündner Gemeinden sind seit diesem Zeitpunkt einer von 14 Gesundheitsversorgungs(sub)regionen (GVR) zugeteilt und neu dafür verantwortlich, dass die in der jeweiligen Region tätigen Spitäler, Alters- und Pflegeheime sowie ambulanten Spitexdienste einheitlich geführt und weiterentwickelt werden. Ziel dieses Ansatzes ist es, die dezentrale Gesundheitsversorgung zu erhalten und gleichzeitig notwendige Effizienzsteigerungen zu erreichen. Die Bevölkerung wiederum soll davon profitieren, dass Gesundheitsleistungen vermehrt aus einer Hand und koordiniert erbracht werden, was mit besseren Behandlungsergebnissen und einer höheren Patientenzufriedenheit einhergeht.

Im Zuge dieser Neuerungen sind auch die Stadt Chur und die Gemeinden Arosa, Churwalden und Tschierschen-Praden gefordert. Zusammen bilden sie die GVR Plessur. Zwar beschränken sich die Integrationsanforderungen in dieser Region auf die Langzeitpflege (das für die Region zuständige Kantonsspital ist aufgrund seiner Zusatzrolle als Zentrumsversorger von der GVR Plessur ausgenommen). Im Unterschied zu anderen Regionen sind mit zehn Pflegeheimen und vier Spitexdiensten allerdings wesentlich mehr Leistungserbringer involviert. Zudem ist der Versorgungsraum mit städtischen und peripheren Gebieten sehr heterogen. Entsprechend hat die Präsidentenkonferenz der Region Plessur die Zielsetzung für die GVR dahingehend differenziert, dass die verschiedenen ambulanten und stationären Pflegebetriebe ihre Leistungen miteinander koordinieren und gemeinsam am Bedarf ausrichten sollen, aber gleichzeitig ihre Selbstständigkeit wahren können.



Obwohl die Pflegegrundversorgung sichergestellt ist, zeigt das Projekt Entwicklungsmöglichkeiten auf.

Ein Team der FH Graubünden hat die GVR Plessur in der ersten Phase des Aufbaus bei der Festlegung der künftigen Ausrichtung begleitet. In einem ersten Schritt wurde die aktuelle Pflegelandschaft hinsichtlich Angebots- und Nachfragesituation, Ressourceneinsatz und Kooperationspotenzial auf Basis von Interviews, Versorgungs- und weiteren Daten erfasst. Im zweiten Schritt wurden die Erkenntnisse mittels SWOT-Analyse verdichtet und passende Entwicklungsvarianten für die GVR erarbeitet. Drittens wurden die erforderlichen Umsetzungsschritte konkretisiert.

Gute Ausgangslage mit Lücken

Aus der Ist-Analyse geht hervor, dass die Pflegegrundversorgung in der ganzen Region in

hoher Qualität sichergestellt ist. Angebotslücken bestehen indes für Personen mit einem spezifischen Betreuungs- und Pflegebedarf, beispielsweise infolge fortgeschrittener Demenz, anderer psychischer Erkrankungen oder Suchtproblemen. Auch fehlen Kurzzeit-Pflegeplätze als Anschlusslösung an Spitalaufenthalte oder zur Entlastung von pflegenden Angehörigen. Als hinderlich erweist sich hierbei das geltende Tarifsystem: Spezialisierte und temporäre Angebote werden nicht kostendeckend entschädigt oder sind im Vergleich zum Normalangebot wenig wirtschaftlich. Zum anderen stellen spezialisierte Pflegeangebote zusätzliche Anforderungen an den Fachkräftebedarf, dessen Deckung bereits jetzt die Hauptsorge der meisten Betriebe darstellt.

Entwicklungschancen nutzen

Die Analyse schlägt drei Stossrichtungen vor, die an die heutigen Stärken und Schwächen anschliessen und die Chancen nutzen, welche die GVR bietet:

I. Gemeinsam eine differenzierte Pflegelandschaft bilden: Die insgesamt gute Ausgangslage wird genutzt, um das Pflegeangebot stärker auf den steigenden und überregionalen Bedarf an spezialisierten Pflegeangeboten und Kurzzeit-Pflegeplätzen auszurichten und mögliche Überkapazitäten in der Grundversorgung zu vermeiden. Je nach Standort fokussieren sich die Betriebe auf andere Spezialitäten und nutzen die jeweiligen Standortvorteile, so z. B. die Nähe des Kantonsspitals in Chur oder die Marke und das Know-how der Feriendestination Arosa. Die GVR steuert die Entwicklung primär über finanzielle Anreize, welche die Pflegebetriebe zur Anpassung ihres Angebots bewegen. Sie prüft eigene Unterstützungsmöglichkeiten, setzt sich aber auch für Änderungen bei der kantonalen Finanzierung ein.

II. Günstige Rahmenbedingungen für die Pflegebetriebe schaffen:

Die GVR Plessur nutzt ihre Rolle als Leistungsbestellerin und Mitfinanziererin und wirkt auf eine Vereinfachung der bestehenden, teils redundanten Betriebskontrollen und Meldepflichten hin, um die administrative Belastung der Pflegebetriebe zu senken. Sie kann zudem für bestimmte Themen und Aufgaben (hoch) spezialisierte Fachpersonen aus dem Pflege- oder Supportbereich engagieren, auf die alle Pflegebetriebe bei Bedarf zugreifen können.

III. Menschen und Angehörige beraten und Leistungen koordinieren:

In der GVR Plessur wird eine Informations-, Beratungs- und Koordinationsstelle (IBK) geschaffen, die als neutrale Anlaufstelle für die Bevölkerung bei Fragestellungen zu Leben und Wohnen im Alter oder bei Pflegebedürftigkeit fungiert. Die IBK ist bestrebt, Personen mit potenziellem Unterstützungsbedarf aktiv und frühzeitig zu erreichen, um diese gegebenenfalls mit gezielten Hilfestellungen möglichst lange zur eigenständigen Lebensführung zu befähigen.

Auf Bottom-up-Entwicklung setzen

Die Stossrichtungen verfolgen einen sogenannten Bottom-up-Ansatz, in dessen Rahmen sich die Pflegebetriebe innerhalb optimierter Rahmenbedingungen aus eigenem Antrieb an die neuen Gegebenheiten anpassen. Entsprechend wird für die GVR Plessur ein Organisationsmodell vorgeschlagen, das weiterhin eine starke Rolle der Pflegebetriebe und ihre institutionalisierte Einbindung in die strategischen Entscheide der GVR vorsieht. Im Vergleich zu einem top-down-orientierten Ansatz, der die Tätigkeit der Pflegebetriebe bestellerseitig definiert, mag dies die Entwicklung der GVR Plessur anfänglich verlangsamen. Auf der anderen Seite verspricht der Bottom-up-Ansatz langfristig eine stabilere Entwicklung aufgrund der besseren Abstützung und Akzeptanz.

► fhgr.ch/gvrplessur

Prof. Dr. Monika Engler Busa

Wissenschaftliche Projektleiterin, Zentrum für wirtschaftspolitische Forschung
T +41 81 286 37 68
monika.englerbusa@fhgr.ch

CEDES Predict. Protect. Perform.

Entwickle die Zukunft.
Mit uns.



Als weltweit führender Hersteller von innovativen Optosensor-Lösungen will CEDES stetig neue Grenzen sprengen. Dies verlangt eine unkonventionelle Denkweise, Leidenschaft und Freude an der Arbeit.

Wir bieten spannende Herausforderungen in den Bereichen:

- Hardware-Entwicklung
- Software-Entwicklung
- Bildverarbeitung
- Optik-Design
- Prüfmittelbau
- Automation

CEDES AG
Science Park
Kantonsstrasse 14
7302 Landquart
+41 81 307 26 43
hr@cedes.com
www.cedes.com

Gesund und ausgeglichen durch das Studium

fhgr.ch/magazin/september2024

In einem sich rasant wandelnden Bildungsumfeld stehen Studierende vor vielfältigen Herausforderungen und müssen oft einen Balanceakt zwischen Studium, Beruf und Privatleben meistern. Dabei können sie mit Überforderung, Selbstzweifeln, Motivationsmangel und Stress konfrontiert sein. Das Beratungsteam der FH Graubünden unterstützt die Studierenden und begleitet sie auf ihrem Weg.

Text: Susanna Roffler / Bild: Shutterstock, zVg

Studierende stehen vor verschiedenen Herausforderungen, die sich negativ auf ihre körperliche und mentale Gesundheit auswirken können. Das Beratungsteam der FH Graubünden erlebt leider immer wieder Studierende,

die eine instabile oder schlechte gesundheitliche Verfassung haben. Dabei werden oft mentale Ursachen wie ein erhöhter Stresslevel oder eine unausgeglichene Lebensführung beobachtet, die nicht selten auf die Doppel-

belastung durch Studium und Arbeit zurückzuführen sind. Die häufigsten Anliegen, mit denen Studierende die Beratungsstelle für ein Coaching aufsuchen, sind auf Überforderung, Stress und Erschöpfung zurückzuführen.



Gesund und ausgeglichen durch das Studium – trotz vieler Herausforderungen.

Drei Tipps für ein ausgeglichenes und gesundes Leben:

1. Planen Sie **bewusst Auszeiten** ein und überlegen Sie sich, wie Sie sie gestalten wollen. Was tut Ihnen gut (Natur, Sport, Kreativität, im Gras liegen und den Wolken zuschauen)? Stellen Sie, wenn nötig, einen Wecker.
2. **Reflektieren** Sie regelmässig Ihre Gedanken und Einstellungen. Was beschäftigt Sie? Welche Denkweisen und Haltungen könnten Sie stärken?
3. **Abendritual:** Überlegen Sie sich drei Dinge, für die Sie heute **dankbar** sind. Was lief gut? Was hat Sie zum Lachen gebracht?

Arbeitsweise der Beratungsstelle

Was braucht es, um gesund durch das Studium zu kommen? Als Erstes ist es wichtig, den eigenen Grundbedürfnissen wie Essen, Trinken, genügend Schlaf etc. Rechnung zu tragen. Darüber hinaus werden die Studierenden während den Coachings auch im Zeit- und Selbstmanagement unterstützt. Dabei können die Visualisierung, Priorisierung und Organisation der jeweils anstehenden Aufgaben hilfreich sein. Es geht aber auch darum, regelmässige Pausen einzuplanen und diese so zu gestalten, dass Körper und Geist sich regenerieren können. Zur Pausengestaltung werden Inputs gegeben oder Entspannungstechniken vermittelt, die es den Studierenden ermöglichen, neue Energien zu tanken. Apropos Energie: Im Coaching können auch der Energielevel analysiert und individuelle Strategien abgeleitet werden, um das Leben ausgeglichener zu gestalten. Solche Massnahmen sind sehr individuell: Sie umfassen beispielsweise die regelmässige Einplanung von Bewegung oder die Pflege von Hobbys und sozialen Kontakten.

Bei allen Interventionen spielt die vertiefte Auseinandersetzung mit sich selbst eine entscheidende Rolle. Die Bewusstwerdung ist dabei der erste Schritt: Indem sich Studierende über ihr Denken, Fühlen und ihre Verhaltensweisen klar werden, können sie auch etwas daran ändern. Die in den Coachings erarbeiteten Massnahmen können im Alltag direkt angewendet werden und die erlernten Verhaltensweisen unterstützen die Studierenden ein Leben lang. Neue Verhaltensweisen zu erlernen und zu etablieren benötigt Zeit und bedingt ihre wiederholte Anwendung. Entsprechend steht das Beratungsteam über einen längeren Zeitraum zur Verfügung. Studierende beschreiben ihre Situation häu-

fig so, als stünden sie im Nebel. Sie können keine klaren Wege erkennen und befürchten, falsch abzubiegen oder sogar abzustürzen. In den Einzelcoachings wird Hilfe zur Selbsthilfe angeboten. Die Coaches begleiten die Studierenden auf ihrem Weg, zeigen ihnen Möglichkeiten und Optionen auf, definieren gemeinsam kleine nächste Schritte und motivieren sie, diese umzusetzen. Dazu verfügen die Coaches über ein breites Repertoire an Tools und gehen individuell auf jeden Fall ein.

Stimmen von Studierenden

Es gibt auch Studierende, die von Krankheitsbildern betroffen sind. Die Multimedia-Production-Studentin Patricia Birkenmeier berichtet: «Letztes Jahr wurde bei mir die Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) diagnostiziert. Da wurde mir endlich klar, weshalb ich immer immense Mühe hatte, mich an Lernpläne zu halten oder warum ich immer wieder Arbeiten auf den letzten Drücker abgegeben habe. Im Coaching konnte ich mich durch die empathische und offene Art der Begleitperson öffnen.



Patricia Birkenmeier



Weda Mugwyler

Unsere Treffen verliefen mit dem Ziel, den «Berg» des Studiums in kleinere Teilschritte aufzuteilen und sich Klarheit bezüglich der eigenen Ressourcen und individuellen Handlungsmöglichkeiten zu verschaffen. Es war hilfreich für mich, regelmässig meinen Energielevel im Blick zu behalten.»

Und Weda Mugwyler, Betriebsökonomie-Studentin, meint: «Es war mir bewusst, dass ich in meinem Studium Unterstützung in alltäglichen Situationen benötige. Besonders ansprechend war der Workshop «Schluss mit der Aufschieberitis», der ein Problem themati-

Beratungsstelle für Studierende

Die Beratungsstelle ist Teil der Student Services. Sie bietet Dienstleistungen für immatrikulierte Studierende in Bachelor- und konsekutiven Masterstudiengängen an. Neben Einzelcoachings zu persönlichen Anliegen werden durch die betrieblichen Mentorinnen und ausgebildeten Coaches Susanna Roffler und Malgorzata (Gosia) Suter auch massgeschneiderte Workshops zu aktuellen Studienthemen angeboten. Dabei setzen die Coaches ihr Wissen und ihre Praxiserfahrung ein.

► fhgr.ch/beratung

sierte, mit dem ich selbst zu kämpfen hatte, insbesondere im Hinblick auf meine Bachelor Thesis. Ebenso nützlich war für mich die Visualisierung von komplexen Sachverhalten auf eine übersichtliche Art. So konnte ich schrittweise daran arbeiten, den Druck, den ich mir selbst auferlegt hatte, abzubauen, was eine grosse Erleichterung für mich war.» Im herausfordernden Studienalltag ist es für die Studierenden wertvoll zu wissen, dass sie auf ihrem Weg nicht allein sind, auch wenn sie ihre Schritte allein gehen dürfen. Das Team der Beratungsstelle versteht sich als Wegbegleiter, der die Studierenden in herausfordernden Momenten unterstützt. Somit trägt die Beratungsstelle der FH Graubünden wesentlich dazu bei, Studierende in Bezug auf eine ausgeglichene Lebensgestaltung und eine effiziente Selbstregulation zu coachen und zu trainieren.

Die Studierenden von heute sind die Arbeitnehmenden von morgen und es liegt im Interesse aller, dass sie wissen, wie mit persönlichen Herausforderungen umzugehen ist und wie sie sich selbst dabei führen können. Ein Coaching könne dazu beitragen, neue Gewohnheiten zu entwickeln, persönliche Hürden zu überwinden und ein ausgeglichenes Leben zu gestalten, sagen die beiden Studentinnen Patricia Birkenmeier und Weda Mugwyler. Die Zeit, während der sie das Coaching in Anspruch genommen haben, sei eine der aufschlussreichsten Phasen ihres ganzen Studiums gewesen, so ihr Fazit.

Susanna Roffler

Leiterin Beratungsstelle, Student Services
T +41 81 286 37 12
susanna.roffler@fhgr.ch

Wer rastet, der rostet

fhgr.ch/magazin/september2024

Mit 66 Jahren fängt bekanntlich das Leben an, zumindest wenn man Udo Jürgens glauben darf. Trotzdem wird der Prozess des Älterwerdens oft mit Verlust und Belastung in Verbindung gebracht. Der Beitrag beleuchtet, weshalb das so ist und warum es wichtig ist, das Bild des Älterwerdens in der Gesellschaft positiv zu gestalten und das Potenzial älterer Menschen anzuerkennen und zu nutzen.

Text: Seraina Zinsli / Bilder: BeweGR GmbH, zVg

Das erste graue Haar, Falten im Gesicht und ein spürbares Nachlassen der Beweglichkeit – ob wir es wollen oder nicht: Früher oder später trifft es jede und jeden von uns und die Zeichen der Zeit kommen zum Vorschein.

Zum einen sehen wir Menschen uns mit zunehmendem Alter mit einem physischen Abbau konfrontiert. Denn mit dem Alter nimmt die Muskelkraft ab, der Appetit geht zurück, die Koordination und die kognitive

Leistungsfähigkeit lassen nach. Zum anderen ist man im sozialen Umfeld mit Verlusten konfrontiert, beispielsweise durch den Tod von Freundinnen und Freunden oder Familienmitgliedern. Deshalb kann die Konfronta-

tion mit dem eigenen Älterwerden schwierig sein. «Verlust ist im Zusammenhang mit dem Älterwerden das falsche Wort», sagt Valeria Ciocco von der Fachstelle Gesundheitsförderung beim Gesundheitsamt Graubünden. «Vielmehr sind es Veränderungen. Es gibt im Zuge des Älterwerdens nicht nur Verluste, sondern auch positive Veränderungen – beispielsweise hat man im Alter mehr Zeit, ist gelassener und besitzt viel mehr Lebenserfahrung.»

Diese positiven Aspekte fallen ins Gewicht. Wie Gesundheitsbefragungen zeigen, spricht die Bevölkerungsgruppe zwischen 65 und 75 Jahren von einer so grossen Lebensqualität wie keine andere. Die subjektive Lebensqualität ist bei dieser Altersgruppe gar am höchsten. Erklären lasse sich dieses Phänomen durch die innere Haltung, so Ciocco. «Gesundheit bedeutet nicht nur, nicht krank zu sein. Sie hat auch damit zu tun, wie zufrieden man ist, wie man seine Fähigkeiten im Alltag integrieren kann und ob man einen Sinn im Leben sieht.» Mit anderen Worten: Die innere Einstellung ist zentral. Wenn man mit dem Alter ausschliesslich negative Dinge verbinde, sei es schwierig, auf andere Menschen zuzugehen, sich zu engagieren und offen für Neues zu sein – laut Ciocco ein Problem der heutigen Gesellschaft. «Wenn die Medien von älteren Menschen berichten und dabei das Bild einer alten, gebrechlichen Frau zeigen statt das einer Frau, die mitten im Leben steht und selbstbestimmt ist, dann ist das Altersbild defizitär geprägt.» Heutzutage sei dies grösstenteils der Fall und eine mögliche Erklärung dafür, weshalb viele Menschen Angst vor dem Altern haben oder sich zumindest Sorgen diesbezüglich machen.

Potenzial anzapfen

Dass die ältere Bevölkerungsgruppe wegen ihres «defizitären Altersbildes» eher negativ angesehen wird, ist ein Problem. Denn Fakt ist, dass der Anteil an älteren Menschen an der Gesamtgesellschaft immer grösser wird. Zurückzuführen ist das auf den demografischen Wandel. Laut Bundesamt für Statistik liegt die heutige Lebenserwartung bei Frauen in der Schweiz bei rund 85 Jahren. Bei Männern sind es etwa 82 Jahre. Noch um 1900 herum sah das anders aus. Damals wurden die Menschen weit weniger alt: Frauen im Durchschnitt 49 Jahre und Männer nur 46 Jahre. Mit der steigenden Lebenserwartung altert die Gesellschaft. Aber: Nicht nur die Lebensjahre nehmen zu, sondern auch der Anteil an «gesunden» Jahren, wie Ciocco betont. So steige nicht nur die Lebenserwartung, sondern auch die Lebenserwartung bei guter Gesundheit. «Dadurch können ältere



Valeria Ciocco ist Programmkoordinatorin Gesundheitsförderung bei der Fachstelle Gesundheitsförderung des Kantons Graubünden.

Menschen länger aktiv sein, sich länger einbringen und engagieren.» Deshalb versucht das Gesundheitsamt nun, dem negativ behafteten Bild der älteren Bevölkerungsgruppe entgegenzuwirken. Denn laut Ciocco sei es wichtig, dass man in Bezug auf Seniorinnen und Senioren nicht nur Kosten sehe, sondern primär ihr Potenzial und ihre Ressourcen. «Ohne die Bevölkerungsgruppe zwischen 65 und 75 Jahren hätten wir im Gesundheitswesen, insbesondere in der Betreuung, noch viel höhere Kosten und ganz andere Herausforderungen.» Wichtig sei also, dass dieses Potenzial angezapft werde – insbesondere in Zukunft.

Für eine lebendige Gemeinschaft

Um – auch im Alter – gesund zu sein und zu bleiben, seien laut der Expertin nicht nur die physischen Gegebenheiten – wie gesunde Ernährung und ausreichend Bewegung – wichtig, sondern auch psychische Faktoren. «Es heisst ja: Einsam ist das neue Rauchen. Einsamkeit ist potenziell tödlich. Deshalb sollte man unbedingt Beziehungen pflegen, sich engagieren, offen sein und Neues entdecken, statt desinteressiert oder aus falschem Stolz daheim im Sessel zu sitzen.» Hier haben Gemeinden eine Schlüsselrolle inne. Sie tragen wesentlich dazu bei, dass ihre Bevölkerung gesund aufwächst, im Alltag gesundheitsfördernde Entscheide trifft und dadurch möglichst lange selbstbestimmt leben kann. Es gehe darum, politische und organisatorische Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass Gesundheitsförderung im Alter und Teilhabe am Gemeindealltag berücksichtigt werden, so Ciocco. So setzt das Projekt «Plus 65» des Zentrums für Verwaltungsmanagement der FH Graubünden bei den Gemeinden

an. Das entwickelte Methodenset unterstützt behördliche und kommunale Akteurinnen und Akteure bei der Erarbeitung von Leitbildern, Konzepten oder Strategien für ihre «alternde Gemeinde». Und im Rahmen des Projekts «Gesundheitsförderung und Prävention im Alter», das in Zusammenarbeit mit der kantonalen Fachstelle Gesundheitsförderung erarbeitet wurde, sind ein Leitfaden und ein Schulungsangebot entstanden, um Behörden und kommunale Akteurinnen und Akteure für diese Aufgabe zu sensibilisieren und zu stärken. Damit aus Ideen, engagierten Personen und vorhandenen Ressourcen konkrete Aktivitäten – wie beispielsweise Dorffeste, Spiel- und Tanznachmittage sowie Generationenkaffees – entstehen, unterstützen Valeria Ciocco und ihr Team Gemeinden mit der Dienstleistung «Lokal vernetzt älter werden». Fachpersonen begleiten auf Anfrage lokale Projektleitende und kommunale Initiativen als Sparringpartner in der Projektumsetzung.

Rüstzeug aus der Forschung

Laut Valeria Ciocco sind angewandte Forschungsprojekte hilfreich, wenn sie die Gemeinden bestärken oder ihnen methodisches Rüstzeug an die Hand geben. Besonders wichtig sei dabei, dass die Einbindung der älteren Bevölkerungsgruppe in die Entwicklung der Gemeinde zum Selbstverständnis werde. Gegenseitig anerkanntes Engagement und generationenübergreifendes Zusammenleben wirken sich letztlich positiv auf die Gesundheit aller aus. Die Gesellschaft profitiere somit genauso von älteren Menschen wie umgekehrt, «beispielsweise in Form von Lebenserfahrung, die weitergegeben wird, und Know-how-Vermittlung – oder ganz einfach, wenn Grosseltern für ihre Enkelkinder sorgen. Die Integration von älteren Bevölkerungsgruppen ist eine Horizontenerweiterung für alle.»



Für mehr Beinkraft und Gleichgewicht: Das BalanceKreuz ist ein Angebot der Fachstelle Gesundheitsförderung für die Bündner Gemeinden.

Seraina Zinsli

Redaktionsleiterin, Projektleiterin
Hochschulkommunikation
T +41 81 286 36 38
seraina.zinsli@fhgr.ch

Das Wiedererwachen der betrieblichen Gesundheitsförderung

fhgr.ch/magazin/september2024

Seit einiger Zeit wird im Bereich Human Resources die betriebliche Gesundheitsförderung wieder stärker in den Fokus gerückt. Unter anderem hat die Coronapandemie das Thema Gesundheit neu positioniert. Gesundheit ist mit Lockdowns und Hygieneanordnungen einerseits zu einem bestimmenden politischen Thema geworden. Andererseits hat die Pandemie die Arbeitsweise der Menschen durch hybride und dezentrale Formen verändert. Häufig werden die verschiedenen Ausprägungen der neuen Arbeitsformen unter dem Begriff «New Work» zusammengefasst. Die betriebliche Gesundheitsförderung hat dabei zweifelsohne an Bedeutung gewonnen.

Text: Frank Bau / Bild: Sensopro

Nach einem ersten Boom rund um das Thema «betriebliche Gesundheitsförderung» – nach Verkündung der Ottawa-Charta der Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Jahr 1986 – sind in den späten 1990er- und 2000er-Jahren viele, vor allem grössere, Unternehmen der Luxemburger Deklaration aus dem Jahr 1997 gefolgt. Darin steht zum Thema «betriebliche Gesundheitsförderung» sinngemäss:

«Betriebliche Gesundheitsförderung (BGF) umfasst alle gemeinsamen Massnahmen von Arbeitgebenden, Arbeitnehmenden und Gesellschaft zur Verbesserung der Gesundheit und des Wohlbefindens am Arbeitsplatz. Dies kann durch eine Verknüpfung folgender Ansätze erreicht werden: Verbesserung der Arbeitsorganisation und der Arbeitsbedingungen, Förderung einer aktiven Mitarbeiter-

beteiligung und Stärkung der persönlichen Kompetenzen.»

An der Aktualität und Sinnhaftigkeit dieser Definition hat sich bis heute nichts geändert. Aufgrund der mittlerweile hohen Standards im Arbeits- und Gesundheitsschutz hat sich jedoch der Fokus verlagert: weg von der Pathogenese hin zur sogenannten Salutogenese. Einfach ausgedrückt befasst sich die Patho-

genese mit der Vermeidung und Bekämpfung der Ursachen von Krankheit. Die Salutogenese hingegen versucht, Gesundheitsziele zu setzen und Ressourcen zu deren Erreichung aufzubauen. Die Betonung der positiver geprägten Salutogenese könnte eine der Ursachen für das Wiederaufkommen der betrieblichen Gesundheitsförderung sein. Diese positivere Auslegung des Gesundheitsmanagements birgt ein grösseres Potenzial, Mitarbeitende zum Firmeneintritt, zum Verbleib im Unternehmen und zu hohen Leistungen zu motivieren. Ein Schlüsselement in diesem Kontext sind Systeme des betrieblichen Gesundheitsmanagements (BGM), die aus dem klassischen Angebot gesundheitsfördernder betrieblicher Massnahmen ein Managementsystem mit messbaren Zielen machen. Hierzulande auf dem Vormarsch ist das Label «Friendly Workspace» der Organisation Gesundheitsförderung Schweiz.

Verankerung im Studium

Im Modul Leadership des Bachelorangebots Betriebsökonomie dürfen die Studierenden für einige Termine selbst bestimmen welche Themen aus ihrer Sicht in diesem Modul bearbeitet werden sollen. Im Herbstsemester 2023 waren dies die Themen Generationenmanagement und betriebliche Gesundheitsförderung. Dem Modultitel entsprechend ging es dabei auch um die Rolle der Führungspersonen im betrieblichen Gesundheitsmanagement. Denn Führungskräfte nehmen eine besondere Rolle ein: Sie haben das Potenzial, die Bedürfnisse der Mitarbeitenden und den aufgabenspezifischen Ressourcenbedarf zu identifizieren. Vor allem die mittleren und unteren Führungsebenen sind wichtig, wenn es darum geht, die angestrebten Ziele und Absichten zu kommunizieren. Silvia Müller, die bei den Psychiatrischen Diensten Graubünden (PDGR) für das betriebliche Gesundheitsmanagement verantwortlich ist, berichtete in einem Gastreferat den

Studierenden von der guten Struktur des «Friendly Workspace»-Systems, aber auch vom grossen Aufwand, den man betreiben muss, um mit diesem Label ausgezeichnet zu werden. Die PDGR sind überzeugt, dass der Aufwand sich lohnt. Für ihr System der betrieblichen Gesundheitsförderung wurden die PDGR im November 2022 mit dem «Friendly Workspace»-Label zertifiziert. Damit reihen sie sich in die Gruppe der schweizweit ausgezeichneten 100 Unternehmen und Organisationen ein.

Positive Wirkung durch Integration

Das Label «Friendly Workspace» entspricht den Bedürfnissen der Mitarbeitenden, die Arbeitgebende heutzutage adressieren müssen: Sinnhaftigkeit der Arbeit, gute Arbeitsbedingungen, Wohlbefinden, Wertschätzung und Partizipationsmöglichkeiten. Aus Unternehmenssicht bieten Systeme wie «Friendly Workspace» einen organisatorischen Bezugsrahmen und verankern das Thema im Management- und Zielsystem des Unternehmens. Das hat den Vorteil, dass die betriebliche Gesundheitsförderung zum integralen Bestandteil der Unternehmensstrategie wird. So können auch die Wirkungen der getroffenen Massnahmen beurteilt werden. Die betriebliche Gesundheitsförderung darf und soll den Mitarbeitenden gefallen. Natürlich geht es dabei auch um die Steigerung der Attraktivität des Unternehmens auf dem Arbeitsmarkt. Die Integration von gesundheitsfördernden Massnahmen in den Managementzyklus des Unternehmens und geeignete Systeme zur Evaluation der Wirkungen ermöglichen es, auch innerhalb des Unternehmens positive Wirkungen zu erzielen.

Noch einmal zurück zum Bachelorangebot Betriebsökonomie der FH Graubünden: Die anhaltende Aktualität des Themas «betriebliche Gesundheitsförderung» und

Betriebliches Gesundheitsmanagement an der FH Graubünden

An der FH Graubünden können alle Mitarbeitenden von einem kostenlosen Beratungsangebot in Zusammenarbeit mit der Firma MOVIS profitieren. Mit der Kostenübernahme für die saisonale Grippe- oder FSME-Impfung, dem Hochschulsportangebot, dem kantonalen Programm «Verwaltung bewegt» und der ergonomischen Einrichtung der Arbeitsplätze werden weitere Beiträge zur Gesundheitsförderung geleistet. Seit Januar 2023 wird das betriebliche Gesundheitsma-

agement nicht mehr von einer Kommission betreut: Es ist nun in die Personalabteilung integriert. In einem ersten Schritt wurden die Krankheits- und Unfallabsenzen ausgewertet und analysiert. In einem zweiten Schritt steht die Optimierung der Datenbasis an, um anschliessend konkrete Ziele festzulegen und Massnahmen erarbeiten zu können. Ferner wurde die Kommunikation mit erkrankten oder verunfallten Mitarbeitenden und deren Vorgesetzten intensiviert. So soll schlussendlich ein wirkungsvolles betriebliches Gesundheitsmanagement an der FH Graubünden gepflegt werden.

Zentrum für Betriebswirtschaftslehre mit grosser Themenvielfalt

Mit den Studienangeboten Betriebsökonomie, Sport Management und Digital Supply Chain Management bildet das Zentrum für Betriebswirtschaftslehre Fachkräfte für die Zukunft aus. Es bietet aber auch in Studiengängen anderer Institute verschiedene Module an, beispielsweise zu den Themen «unternehmerisches Denken und Handeln», «Soft Skills» und «Marketing». Mit über 450 Studierenden und über 100 betreuten Bachelor Theses ist die Lehre am Zentrum für Betriebswirtschaftslehre auch ein Gradmesser für den Bedarf der betrieblichen Praxis. Denn Bachelor Theses werden immer in Zusammenarbeit mit einem Praxispartner verfasst. Die Studierenden bearbeiten reale Problemstellungen im Bereich von Unternehmen, der öffentlichen Verwaltung und anderer Organisationen. So befasst sich eine Sport-Management-Studentin derzeit mit der betrieblichen Gesundheitsförderung aus der Perspektive eines Herstellers von Fitnessgeräten und beleuchtet deren Einsatz in Unternehmen. Sie untersucht, wie Unternehmen die Geräte des Herstellers Sensopro zur Förderung des Wohlbefindens und der Produktivität in unserer modernen Arbeitswelt einsetzen können.

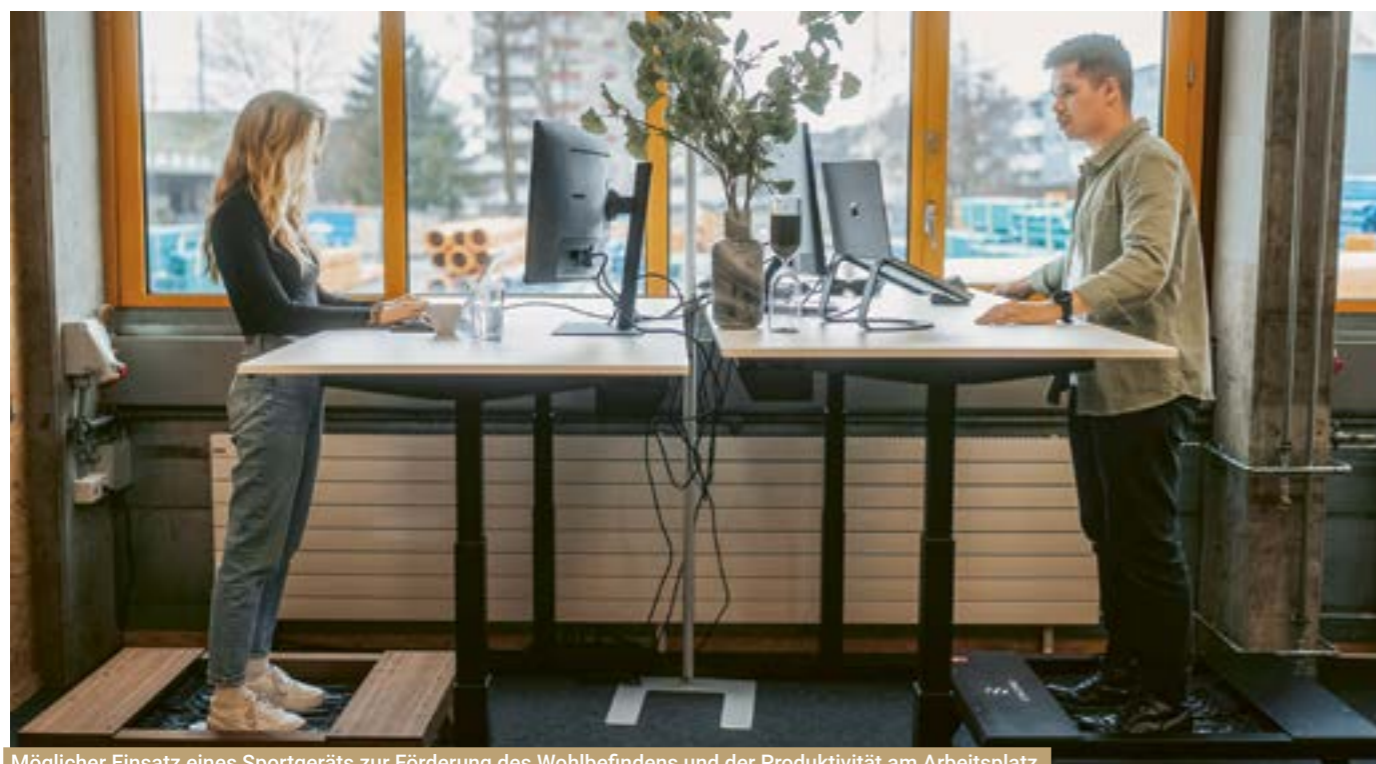
► fhgr.ch/studierendenprojekte

das grosse Interesse der Studierenden sind Grund genug, das Thema in Zukunft dauerhaft in das Modulprogramm des Vertiefungsstudiums Leadership and Change aufzunehmen. Und auch in künftigen Bachelor Theses dürfte die betriebliche Gesundheitsförderung unmittelbar oder integriert in anderen Aufgabenstellungen aus den Bereichen Human Resources und General Management präsent bleiben.

► fhgr.ch/zbw

Prof. Dr. Frank Bau

Professor für Leadership und General Management, Zentrum für Betriebswirtschaftslehre
T +41 81 286 39 98
frank.bau@fhgr.ch



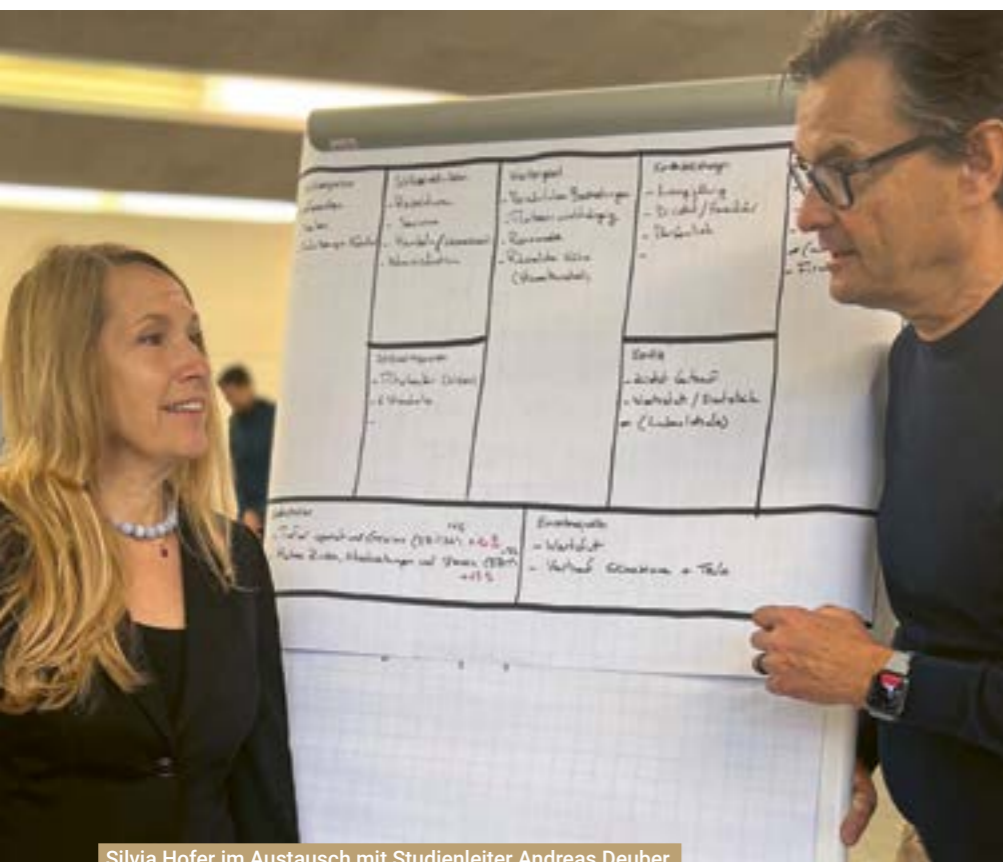
Möglicher Einsatz eines Sportgeräts zur Förderung des Wohlbefindens und der Produktivität am Arbeitsplatz.

Unternehmen erfolgreich transformieren: Strategieweiterbildung mit besonderem Fokus

fhgr.ch/magazin/september2024

Unternehmen und Organisationen sehen sich vermehrt mit technischen, sozialen und politischen Veränderungen konfrontiert. Dies stellt Führungskräfte vor schicksalhafte Herausforderungen. Sie müssen in der Lage sein, mit Komplexität und Unsicherheit umzugehen und ihre Organisationen neu auszurichten, oft gegen Widerstände von innen und aussen. Silvia Hofer befasst sich als Leiterin der ESTA – Klinik für Suchtbehandlung, einer Einrichtung der Suchthilfe Region Basel, mit solchen Herausforderungen. Deshalb hat sie sich für die Managementweiterbildung «CAS Strategy with Impact – strategische Erneuerung erfolgreich managen» entschieden.

Interview: **Andreas Deuber** / Bild: **FH Graubünden**



Silvia Hofer im Austausch mit Studienleiter Andreas Deuber.

Frau Hofer, Sie sind seit 2022 Leiterin der ESTA – Klinik für Suchtbehandlung. Wie hat sich Ihr bisheriger beruflicher Werdegang gestaltet?

Meine Berufslaufbahn ist eher unkonventionell verlaufen. Am Anfang stand eine kaufmännische Banklehre. Anschliessend war ich in der Werbung und im Marketing tätig. Dann absolvierte ich die Ausbildung zur Pflegefachfrau HF. Ich war mehrere Jahre in der Pflege tätig, schrittweise kamen Führungsaufgaben hinzu, danach leitete ich im Spitalwesen grosse Teams in den Bereichen Finanzen und Patientenadministration. Berufsbegleitend erwarb ich einen Master in Managed Health Care.

Worin besteht Ihre aktuelle Aufgabe?

Ich trage zusammen mit dem leitenden Arzt der ESTA die Management- und Fachverantwortung für die Suchtklinik.

Das «Certificate of Advanced Studies (CAS) Strategy with Impact» befasst sich mit unternehmerischer Transformation. Inwiefern sind Sie in Ihrem Berufsalltag von diesem Thema betroffen?

Strategische Erneuerung erfolgreich managen

Das «CAS Strategy with Impact – strategische Erneuerung erfolgreich managen» ist eine Managementweiterbildung der FH Graubünden, die in Kooperation mit der Militärakademie der ETH Zürich angeboten wird. Der Lehrgang befähigt Führungskräfte von privaten und öffentlichen Unternehmen und Organisationen in den Bereichen Wirtschaft, Militär, Politik und Gesellschaft zur erfolgreichen Bewältigung der Herausforderungen im Zuge des dynamischen Wandels und zur Transformation ihres Unternehmens in eine strategisch agile Organisation.

► fhgr.ch/casswi

Nebst Wirksamkeit und Zweckmässigkeit ist auch die Wirtschaftlichkeit zu einem zentralen Thema im Gesundheitsbereich geworden und der Kostendruck steigt. Die

Herausforderung im Bereich der unternehmerischen Transformation besteht darin, das wirtschaftliche Denken im Klinikalltag zu etablieren, was nicht immer einfach ist – denn im Zentrum steht stets das Patientenwohl. Ein zweites Transformationsfeld hängt mit dem Fachkräftemangel zusammen. In dieser neuen Realität müssen wir uns ganz konkret überlegen, wie wir uns als attraktive Arbeitgeberin positionieren können. Und drittens findet ein Umdenken bei der Behandlung von Suchterkrankungen statt. Basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen ist ein Wandel von der reinen Abstinenzorientierung hin zur Zieloffenheit im Gange. Natürlich wird weiterhin eine Überwindung des Suchtverhaltens angestrebt, doch sind die Erfolgsaussichten nachweislich besser, wenn ein Rückfall nicht gleich zum Therapieabbruch führt. Dies bedingt ein Umdenken in kultureller und fachlicher Hinsicht.

Wie gehen Sie vor, um dem hohen Transformationsbedarf gerecht zu werden?

Es ist zentral, dass die Mitarbeitenden ein Gesamtbild haben – eine Vision. Sie müssen

wissen, wohin die Reise geht. Für mich als Führungsperson kommt es darauf an, dass ich sie als Individuen dort abholen kann, wo sie sind, und Schritt für Schritt den Wandel gemeinsam mit ihnen durchlaufe.

Was erwarten Sie vom «CAS Strategy with Impact – strategische Erneuerung erfolgreich managen»?

Ich will das Strategiethema und den Strategieprozess besser verstehen, denn unsere Organisation befindet sich aktuell in einem solchen Prozess. Der Fokus liegt für mich auf der Umsetzung. Ich möchte die Instrumente und Methoden verstehen und anwenden können, die in der Praxis zu einer erfolgreichen Transformation führen.

Prof. Dr. Andreas Deuber

Studienleiter, Institut für Management und Weiterbildung
T +41 81 286 39 60
andreas.deuber@fhgr.ch



ENTWICKELE DICH IN EINEM DYNAMISCHEN HIGH-TECH UMFELD!



High-Tech und Internationalität: Safran Vectronix ist ein weltweit führender Anbieter modernster opto-elektronischer Ausrüstung mit Schweizer Qualität. Entdecke, wer wir sind, wie wir arbeiten und welche Karrieremöglichkeiten sich bei uns im Rheintal in der Ostschweiz bieten.

Safran Vectronix AG
Heerbrugg, Schweiz
karriere.safran-vectronix.ch

 **SAFRAN**

Stärkung des Skill-Grade-Mix in Bündner Gesundheitsinstitutionen durch den Einsatz von Servicerobotik

fhgr.ch/magazin/september2024

Alters- und Pflegeheime sehen sich zunehmend mit der Überalterung der Gesellschaft konfrontiert. Auch veränderte Pflegebedürfnisse und der Fachkräftemangel halten die Branche auf Trab. Um auch zukünftig eine hochwertige und effiziente Altenbetreuung sicherstellen zu können, sind Alters- und Pflegeheime auf innovative Lösungen angewiesen. Roboter könnten eine dieser Lösungen sein.

Text: **Tanja Ospelt, Andreas Ziltener** / Bild: **F&P Robotics**

In der Schweiz steigt die Anzahl älterer Personen stetig. Laut Bundesamt für Statistik werden bis zum Jahr 2050 über 27 Prozent der Schweizer Bevölkerung älter als 65 Jahre sein. Diese Entwicklung führt in Alters- und Pflegeinstitutionen zu erheblichen Herausforderungen. Bereits heute ist ein deutlicher Mangel an qualifizierten Pflegekräften erkennbar. Hochqualifizierte Fachkräfte wie Fachangestellte Gesundheit werden zunehmend durch weniger qualifizierte Mitarbeitende ersetzt. Die Arbeitsbelastung und die Anfälligkeit für Burnouts im Pflegebereich nehmen fortlaufend zu. In extremen Fällen kann der Mangel an qualifiziertem Personal aufgrund von finanziellen Belastungen und der Aufrechterhaltung von Qualitätsstandards zu Bettenschliessungen in Alters- und Pflegeeinrichtungen führen. Auf Seite der Patientinnen und Patienten bringt der zunehmende Fachkräftemangel nicht nur eine steigende Unzufriedenheit und eine längere Aufenthaltsdauer mit sich, sondern führt auch zu einer erhöhten Mortalität, wie Studien zeigen. Angesichts der institutionellen und personellen Herausforderungen und der sich verschlechternden Situation für die Patientinnen und Patienten müssen Alters- und Pflegeheime ständig nach innovativen Lösungsansätzen suchen.

Servicerobotik als Antwort

In Kooperation mit der Fachhochschule Graubünden und dem Hightech-Unternehmen F&P Robotics startet die Stiftung Gesundheitsversorgung Oberengadin dieses Jahr ein Servicerobotik-Projekt. Dieses wird finanziell unterstützt vom Verein «GRdigital». Das Projekt zielt darauf ab, die Qualität der Betreuung zu verbessern und eine stärkere Bindung zwischen Pflegepersonal und Patientinnen und Patienten zu ermöglichen. Eine individuellere Betreuung kann das Wohlbefinden der Bewohnenden steigern und der Bevölkerung dabei helfen, in Würde zu altern. Die Roboter übernehmen dabei Aufgaben wie beispielsweise Unterhaltungsaktivitäten in Form von Geschichtenerzählen und Spielen. Auch die mentale Aktivierung der Patientinnen und Patienten mittels Gedächtnistraining, die Bereitstellung von Informationen zu verschiedenen Themen (z. B. zum Wetter), Terminerinnerungen, die Verteilung von Getränken und der Transport von Wäsche, Abfall und Post gehören zu ihren Aufgaben. Da die Roboter zusätzlich auch persönliche Pflege- und Betreuungsdienste übernehmen, müssen sie in die Abläufe der betreffenden Alters- und Pflegeinstitutionen integriert werden – ganze Arbeitsprozesse verändern sich dadurch.

Vorteile auf mehreren Ebenen

Die Integration solcher moderner Technologien trägt erheblich zur Förderung des sogenannten Skill-Grade-Mix im Pflegebereich bei. Diese Verbesserung zielt darauf ab, sowohl die Qualität der Pflege zu steigern als auch den Pflegeberuf attraktiver zu gestalten. Der Begriff «Skill» bezieht sich auf die breite Palette an Berufserfahrungen und individuellen Fähigkeiten der Pflegekräfte. Unter dem Begriff «Grade» sind die Bildungsabschlüsse und zusätzlichen Qualifikationen der Pflegekräfte zu verstehen. Es soll also ein ausgeglichenes Verhältnis von «Skill» (Erfahrung in der Pflege) und «Grade» (zertifizierter Fachkompetenz) sichergestellt werden. Dies kann zu einer höheren Qualität der Pflegeleistungen führen und den Beruf für potenzielle Pflegekräfte attraktiver machen.

Die Integration von Servicerobotik bietet demzufolge auch Vorteile für die Mitarbeiten-

den der Alters- und Pflegeheime, indem diese den Umgang mit solchen Systemen erlernen und ihre Fähigkeiten im Bereich der Hard- und Softwaresysteme erweitern. So erhalten Pflegekräfte die Möglichkeit, neue und innovative technische Gesundheitssysteme kennenzulernen, wodurch ihre Fachkompetenzen erweitert und ihre beruflichen Fähigkeiten verbessert werden. Der Assistenzroboter «Lio», der im Rahmen des Projekts «Einsatz von Servicerobotik in der Altenbetreuung» weiterentwickelt wurde, übernimmt vor allem repetitive Aufgaben. Einerseits gewinnen die Pflegekräfte dadurch mehr Zeit für den gegenseitigen Erfahrungsaustausch und erfahrene Mitarbeitende können die weniger erfahrenen Kolleginnen und Kollegen unterstützen. Diese Interaktion fördert den Wissensaustausch unter den Pflegekräften. Der Skill-Grade-Mix wird damit gestärkt. Andererseits erhalten die Pflegekräfte dank

der Servicerobotik mehr Zeit für Interaktionen mit den Patientinnen und Patienten, da nicht wertschöpfende Laufwege eingespart und die Pflege- und Betreuungsarbeiten weniger häufig durch Routinearbeiten unterbrochen werden.

► fhgr.ch/servicerobotik-altenbetreuung

Tanja Ospelt

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrum für wirtschaftspolitische Forschung
T +41 81 286 37 92
tanja.ospelt@fhgr.ch

Prof. Dr. Andreas Ziltener

Dozent, Schweizerisches Institut für Entrepreneurship
T +41 81 286 39 73
andreas.ziltener@fhgr.ch



Assistenzroboter «Lio» bei der Arbeit – in Interaktion mit einer Patientin.

Das Leben zwischen Bestzeit und Gesundheit

fhgr.ch/magazin/september2024

Sport hält in erster Linie fit und gesund. Doch Spitzensport bringt Athletinnen und Athleten immer wieder an ihre körperlichen und psychischen Grenzen – manchmal sogar darüber hinaus. Wie gehen Spitzensportlerinnen und Spitzensportler damit um? Bob-Pilot und Mobile-Robotics-Student Martin Kranz und die ehemalige Skeleton-Athletin und Sport-Management-Absolventin Marina Gilardoni sprechen über die Belastung im Spitzensport, mögliche gesundheitliche Konsequenzen und ihren persönlichen «Plan B».

Interview: Ralph Kohler, Nicole Reifler-Steiner / Bilder: International Bobsleigh & Skeleton Federation, Michael Zanghellini

Spitzensport belastet und beansprucht den Körper enorm. Da stellt sich die Frage: Professionell Leistungssport betreiben und gesund leben, geht das gleichzeitig?

Martin Kranz: Es ist bekannt, dass Spitzensport nicht die gesündeste Variante des Sports ist. Der Körper muss immer Bestleistungen bringen, um auf Topniveau mitzuhalten. Die Folgen treten oft erst nach längerer Zeit zutage.

Marina Gilardoni: Wer im Spitzensport tätig ist, kann seine psychische und physische Verfassung gut einschätzen. Um im Sport an der Spitze zu stehen, müssen die Grenzen zwar immer wieder neu ausgelotet werden, was mit einer gewissen Abnutzung des Körpers verbunden ist. Doch entscheidet man sich für diesen Weg, ist man sich dessen sehr wohl bewusst. Ausserdem unterzieht man sich ständigen Kontrollen und steht unter professioneller Aufsicht. Des-

halb würde ich nicht sagen, dass Spitzensport ungesund ist.

Athletinnen und Athleten erleben neben der körperlichen Belastung auch einen hohen Trainings- und Wettkampfdruck.

Wie gehen Sie mit solchen mentalen Stressfaktoren um?

Marina Gilardoni: Ich habe früh die Zusammenarbeit mit einem Mentaltrainer gesucht. Er gab mir Tipps und Übungen mit auf den Weg, die mich in der Balance hielten, und wir tauschten uns oft aus. Das half mir sehr, besser mit mentalen Herausforderungen umzugehen.

Martin Kranz: Bei mir war es dasselbe. Viele Athletinnen und Athleten setzen auf Mentaltraining, um im Wettkampf die volle Leistung abrufen zu können. Auch ich habe inzwischen meinen eigenen Ablauf vor jedem Wettkampf, um voll in den «Tunnelblick» zu kommen.

Neben Ihrer Tätigkeit für den Spitzensport haben Sie an der FH Graubünden studiert oder tun dies nach wie vor. Hand aufs Herz: Wo lag bzw. liegt Ihre Priorität?

Martin Kranz: Meine Priorität ist der Spitzensport. Leider kann man in einer Randsportart wie Bobfahren nicht vom Sport allein leben. Deshalb ist es wichtig, sich auch beruflich weiterzuentwickeln. Mit einem Studium kann ich mich nach dem Sport vollkommen auf meine berufliche Karriere fokussieren. So wird mein «Plan B» wohl zum vermeintlichen «Plan A».

Marina Gilardoni: Meine erste Priorität war ebenfalls der Sport, da gab es nie Zweifel. Wenn ich das Studium nicht neben meiner Sportkarriere hätte absolvieren können, hätte ich nicht studiert.

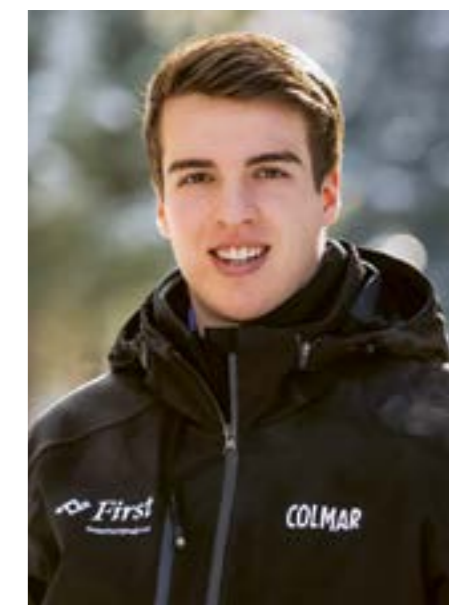
Wie haben Sie Wettkampf, Training und Studium unter einen Hut gebracht?



Marina Gilardoni, die Vize-Weltmeisterin aus dem Jahr 2020, gilt als die erfolgreichste Schweizer Skeletonfahrerin der jüngsten Vergangenheit.



Der 21-jährige Bob-Pilot Martin Kranz studiert Mobile Robotics im Teilzeitpensum an der FH Graubünden.



Marina Gilardoni: Das frage ich mich heute manchmal auch. Es war eine herausfordernde Zeit, vor allem zu Beginn des Studiums. Ich «jonglierte» in verschiedenen Welten: Spitzensport mit sechs Trainingseinheiten pro Woche, das Studium sowie ein 40-Prozent-Pensum als kaufmännische Angestellte in einem Fahrradgeschäft. Ich verfüge zum Glück über gute Planungs- und Organisationskompetenzen und hatte auch hilfsbereite Mitstudierende (danke, Elena und Luana!). So ging am Schluss alles auf.

Martin Kranz: Ich trainiere zurzeit sechsmal pro Woche mit meinem Team. Da die Wettkämpfe im Winter stattfinden, kann ich mich von Ende März bis Anfang Oktober auf das Studium konzentrieren. Im Winter ist das allerdings schwieriger. Wir sind im Schnitt 14 Wochen unterwegs und trainieren in dieser Zeit zweimal am Tag: Wir absolvieren jeweils ein Training auf der Bobbahn und eines im Krafraum oder auf der Laufbahn. Viel Zeit für das Studium bleibt da nicht und die Energie ist nach den Trainings meist aufgebraucht.

Könnte man sagen, dass das Studium Ihr «geistiger Ausgleich» zum Sport war bzw. ist?

Marina Gilardoni: Absolut! Das Sport-Management-Studium war für mich tatsächlich ein geistiger Ausgleich. Das hatte ich so gar nicht erwartet. Ich kann mich gut erinnern, zwischen den WM-Läufen für die anstehenden Prüfungen gelernt zu haben. Mein Trainer fand das damals amüsant und meinte im Nachhinein, dass es für den Gewinn der Silbermedaille am Folgetag sogar förderlich gewesen sein könnte.

Martin Kranz: Manchmal ist es angenehm, sich nicht zu 100 Prozent um den Sport zu

kümmern und sich zur Abwechslung mit etwas anderem zu beschäftigen. Deshalb betrachte ich mein Studium durchaus als geistigen Ausgleich, der mir hilft, Energien für den Sport zu sammeln.

Im Sport – besonders im Spitzensport – besteht immer ein gewisses Verletzungsrisiko. Wie gehen Sie damit um?

Martin Kranz: Das Risiko, sich zu verletzen, besteht immer. Wichtig ist deshalb, stets voll konzentriert zu sein. Im Bobsport werden Geschwindigkeiten von über 140 km/h erreicht. Ein Fahrfehler bei dieser Geschwindigkeit kann böse enden. Mein Sportverband achtet daher sehr genau auf meine Gesundheit. Er unterstützt mich mit einem Physiotherapeuten und einem professionellen Trainerstab, die mich betreuen.

Marina Gilardoni: Das Risiko ist bis zu einem gewissen Grad ein Teil des Spitzensports, im Skeleton sowieso. Wäre ich nicht bereit gewesen, Risiken einzugehen, wäre ich nie so weit gekommen. Während meiner Karriere wurde die Gefahr eines frühzeitigen Rücktritts aufgrund von Verletzungen immer wieder thematisiert. Mithilfe von gezielten Tests und Vorsorgemassnahmen wurde versucht, dieses Risiko zu minimieren – dennoch kann man ein frühzeitiges Karriere-Aus aufgrund von Verletzungspech nie ganz ausschliessen. Wie wichtig in diesem Zusammenhang Aus- und Weiterbildungen sind, wurde vom Verband zwar betont, aber selten mit konkreten Massnahmen vorangetrieben. Das will ich in meiner heutigen Funktion als Chefin Leistungssport beim Verband Swiss Sliding ändern und die Athletinnen und Athleten dazu ermutigen, neben dem Spitzensport zu studieren.

Mussten Sie wegen einer Verletzung schon einmal pausieren?

Marina Gilardoni: Glücklicherweise konnte ich den Skeleton-Sport lange verletzungsfrei ausüben. Nach der Saison 2015/2016 hatte ich Bandscheibenprobleme, die ich dank Cortisonspritzen und einer Trainingsumstellung wieder in den Griff bekam. 2020 erlitt ich die erste Gehirnerschütterung nach einem Trainingssturz in Lettland. 2021 stürzte ich auf der Olympiabahn in China erneut, hatte ein Schleudertrauma und musste ein Jahr danach das Schultergelenk operieren. Ich kehrte im Februar 2023 wieder aufs Eis zurück, musste aber feststellen, dass meine Reflexe zu langsam geworden waren. Unter diesen Umständen war ich nicht mehr bereit, weitere Risiken in meiner Sportart einzugehen. Damit war ich am Ende meiner Karriere angelangt.

Martin Kranz: Ich hatte auch schon zahlreiche Verletzungen, die mich ausser Gefecht gesetzt haben. Bei den meisten war es aber nicht allzu schlimm und ich konnte nach einigen Wochen Ruhe und Aufbau-Training wieder voll mitmachen.

► fhgr.ch/sport

Ralph Kohler

Projektleiter Marketing & Kommunikation
T +41 81 286 37 87
ralph.kohler@fhgr.ch

Nicole Reifler Steiner

Leitung Hochschulsport, Koordinatorin Spitzensport und Studium
T +41 81 286 38 76
nicole.reifler@fhgr.ch

Veranstaltungen

September

24.09.2024 **From Compliance to Progress**
Integrity Talk Series
Ort: online

Oktober

03.10.2024 **Corruption in the Gold Supply Chain**
Integrity Talk Series
Ort: online

11.10.2024 **Technische Tagesworkshops für Schülerinnen und Schüler (Jahrgänge 2009–2012)**
Techniktage 2024
Ort: Chur, FH Graubünden

17.10.2024 **Residentielle Ökonomie im Fokus**
Zukunft der Berggebiete
Ort: Klosters, Arena Klosters

30.10.2024 **Migration und demographischer Wandel: Herausforderungen für die Schweiz und Graubünden**
17. Gesprächskreis zur Wirtschaftspolitik
Ort: Chur, FH Graubünden

30.10.2024 **Einblicke in mögliche KI-Anwendungen für das eigene Unternehmen**
KI im Handel und Gewerbe
Ort: Schiers, Bildungszentrum Palottis

31.10.2024

Von der Infrastruktur-Vision zur Elite-Weltmeisterschaft

Sportmanagement Inside
Ort: Chur, FH Graubünden

31.10.2024

Informationsveranstaltung über alle Bachelor- und Masterangebote

FHGR Infotag
Ort: Chur, FH Graubünden

November

02.11.2024

Informationsveranstaltung über alle Bachelor- und Masterangebote

FHGR Infotag
Ort: Chur, FH Graubünden

14.11.2024

Nationaler Zukunftstag

Schülerinnen und Schüler der 5. bis 7. Klasse können in geschlechtsuntypische Berufe schnuppern.
Ort: Chur, FH Graubünden

14.11.2024

Gelebte Werte – Gesellschaftliche Nachhaltigkeit im Tourismus

17. Tourismus Trendforum
Ort: Chur, FH Graubünden

Änderungen vorbehalten. Mehr Details unter: fhgr.ch/events

Impressum

Wissensplatz, das Magazin der FH Graubünden – **Nummer 32, 2/2024 (September 2024)** – Erscheint halbjährlich – **Auflage: 4300 Exemplare** – **Redaktionsleitung: Seraina Zinsli** – **Redaktion: Caroline Dalmus, Yvonne Herzig Gainsford, Ulrich Hauser-Ehninger, Helena Jambor, Kerstin Klein, Ralph Kohler, Madlen Lipp, Angelina Misselwitz, Tanja Ospelt, Riccarda Ryffel, Sandro Thaler, Thuc Lan Tran, Daniel A. Walser** – **Bild Titelseite: Bernhard Aebersold** – **Verlag: FH Graubünden Verlag** – **Layout und Druck: Somedia Production AG, CH-7007 Chur** – **Anzeigenverkauf Schweiz: Somedia Promotion AG, Sommeraustrasse 32, 7007 Chur, T 081 255 58 58, promotion@somedia.ch**, **Anzeigenverkauf Graubünden: Somedia Promotion AG, Chur, Sara Halter, T 081 255 58 09, sara.halter@somedia.ch**, – **Weitere Exemplare können kostenlos bei der FH Graubünden bezogen werden:** fhgr.ch/magazin – Alle Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nicht reproduziert oder wiederverwendet werden. Verbreitung nur mit schriftlicher Genehmigung der FH Graubünden. Alle Rechte vorbehalten. – **ISSN 1663-9596** (Print), ISSN 2571-6263 (Online)